I. Teil.

Pestalozzis christliche Weltanschauung.

1. Voraussetzungen seiner Weltanschauung.

Die christliche Weltanschauung Pestalozzis ist bedingt durch zeitgeschichtliche Geistesströmungen sowie durch seine persönliche Veranlagung. Sein Leben fällt mit dem Zeitalter des theologischen Rationalismus zusammen, der im Gegensatze zur altprotestantischen Orthodoxie und im Kampfe gegen den gefühlsseligen Pietismus die Vernunftreligion betonte, gegen die Dogmen der Kirche sich ablehnend verhielt und von den Wahrheiten des Christentums nur diejenigen festhielt, die vor dem Verstande sich rechtfertigen konnten: Glauben an Gott, Tugend, Freiheit des Willens, Vorsehung und Unsterblichkeit. Soweit dieses dogmenlose Christentum in das Volk drang, wurde es vielfach zu Nützlichkeitslehren und trockenem Moralisieren mißbraucht; der Erlösungsgedanke mußte einem oberflächlichen Optimismus weichen. Jedoch darf gegenüber diesen Schattenseiten das Gute nicht übersehen werden, das der Rationalismus im Dienste der Aufklärung gebracht hat: Glaubens- und Gewissensfreiheit, Duldung gegen Andersgläubige wurden nicht nur gelehrt sondern auch geübt. Lessings Nathan der Weise und Friedrichs des Großen Ausspruch am Schlusse seiner Brandenburgischen Geschichte: „Der falsche Glaubenseifer ist ein Tyrann, der die Lande entvölkert, die Duldung eine zarte Mutter, die sie zu Gedeihn und Blüte bringt“ kennzeichnen die Stimmung jener ganzen Zeit, die allen konfessionellen Streitigkeiten durchaus abhold war. Ferner hat der Rationalismus, hierin ein würdiger Nachfolger des Pietismus, eine Menge von Wohlfahrtseinrichtungen geschaffen, Armenanstalten und Waisenhäuser gegründet und im Einklang mit dem ihn ablösenden Idealismus der großen deutschen Dichter und Denker die Humanität, edle Menschlichkeit, zur Losung erhoben. Vor allem war es die Jugenderziehung, die von ihm mächtig gefördert und sorgfältig gepflegt wurde. Die bedeutenden Philanthropisten Campe, Basedow, Salzmann, Trapp u. a.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

haben ihre ganze Kraft der Heranbildung und Vervollkommnung der Jugend, wenn auch nicht immer mit den richtigen Erziehungsmitteln, gewidmet.

In dieser Luft der Aufklärung ist Pestalozzi, der Sohn eines Züricher Arztes, herangewachsen. Seine Lehrer Bodmer und Breitinger waren Hauptvertreter der neuen Geistesrichtung in der Schweiz[1]). Gegen die Einseitigkeiten der Aufklärung, gegen ihre Verstandesdürre wurde er aber von Kindheit an durch mancherlei Einflüsse geschützt, sodaß er wohl durch sie hindurchgegangen, auch vielfach von ihr berührt worden ist, aber sie in entscheidenden Punkten überwunden hat. An dem Rationalismus mißfiel ihm der Mangel an Herzenswärme; die „Verstandespest" sagte ihm nicht zu. Er selbst war seiner persönlichen Veranlagung und Begabung nach ein Gemütsmensch voll tiefer Innerlichkeit und heißer Sehnsucht nach dem Ewigen und Göttlichen, nach dem Wahren und Guten. Dieser Grundzug seines Wesens wurde religiös vertieft in seinem frommen Elternhause; nach des Vaters frühem Tode schirmte ihn treue Mutterliebe im Verein mit einer anhänglichen, gottesfürchtigen Dienstmagd nur allzu ängstlich vor der Berührung mit der Welt und nährte in seinem weichen, empfänglichen Herzen die Keime inniger Frömmigkeit, die später durch das Studium der Theologie und durch Besuche bei seinem Großvater, dem trefflichen Dekan Hotze in Höngg, immer schöner sich entfalteten. Für die träumerische Gemütsstimmung des Jünglings, der sich zugleich in unwiderstehlichem Drange hohen völkerbeglückenden Idealen zuwandte, hatten freilich die wissenschaftlichen Formulierungen der christlichen Religion ebensowenig Anziehendes als die moralisierenden Gemeinplätze der nüchternen Aufklärung. Diese Abneigung wurde verstärkt durch die zündenden Schriften des französischen Gefühlsphilosophen Rousseau, die einen zauberischen Einfluß auf ihn ausübten, wenngleich er manche religiöse Anschauungen desselben verwarf. Sein schlichtes Herzenschristentum erhielt ferner Befestigung und Stärkung durch den Verkehr mit seiner Braut und späteren Gattin Anna Schultheß, die eine lautere Frömmigkeit mit feiner Geistesbildung in sich vereinigte. Der Briefwechsel[2]) zwischen beiden Verlobten, eines der herrlichsten Denkmale

[1]) XII, 422.
[2]) S. II. und III Band.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Weltliteratur, legt davon ein ergreifendes Zeugnis ab. Auch der berühmte Züricher Prediger Lavater, sein Herzensfreund, hat, von einer zeitweiligen Entfremdung abgesehen, mit seiner pietistischen Religiosität und mit seinen sozialen Bestrebungen bedeutsam auf ihn eingewirkt.

Pestalozzis christliche Weltanschauung, die früh bei ihm feststand und, einzelne Schwankungen ausgenommen, in den Hauptzügen sich gleichgeblieben ist bis zu seinem Tod, hat sich bewährt in den wechselvollen Schicksalen seines Lebens, die wie Tag und Nacht, wie Licht und Finsternis einander folgten und ihn bald hinauf zu sonnigen Bergeshöhen, bald aber auch hinab in dunkle Abgründe führten. Es ist bekannt, daß er von Kindheit an infolge seiner angeborenen Gemütsart, seines unpraktischen Traumsinns und einer einseitigen mütterlichen Erziehung sich nicht recht den Verhältnissen der ihn umgebenden Welt und des ihn umflutenden Lebens anpassen konnte. Klugheit, ruhige Überlegung und berechnendes Geschick gingen ihm ab. Er hatte mit zahllosen Hemmnissen und Widerwärtigkeiten zu ringen, weil er nach seinem eigenen Geständnisse[1]) „mit grauen Haaren noch ein Kind war." Alle seine Unternehmungen sind ihm nach kürzerer oder längerer Blütezeit mißglückt. Er hatte unter der Verkennung seiner edelsten Absichten und Pläne zu leiden wie wenig andere Sterbliche von seiner Größe und Bedeutung. Auch ernste Männer sind vorübergehend an ihm und seinen Bestrebungen irre geworden. Unzähligemal wurde sein kindliches Vertrauen getäuscht, seine Arglosigkeit schnöde mißbraucht. Aber es ist wahrhaft rührend, wie er sich auch mitten in den herbsten Schicksalsheimsuchungen immer wieder aufraffte und mit neuer Kraft und Zähigkeit die Verwirklichung seines Lebenstraumes in Angriff nahm. Ein vielgeprüfter Dulder wie Hiob hat er sich trotz mancher Klagen und Verstimmungen einen weltüberwindenden Optimismus bis in sein Greisenalter bewahrt. Es war die Macht der Religion, die segensreiche Einwirkung des Christentums, die ihn aufrecht erhalten hat in allen Stürmen und Anfechtungen seines Lebens. Wenn irgend ein Erdenpilger, so war Pestalozzi auf den Trost der Religion angewiesen und er hat den beseligenden Einfluß des christlichen Glaubens bis an sein Ende bekannt. Die Erfahrungen seines vielbewegten Daseins haben ihn dem Christentum

[1]) IX, 20; VI, 7.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nicht entfremdet, sondern nur näher gebracht. Über seinem Erdenwallen lagert der Abglanz einer höheren himmlischen Welt, Glaube und Liebe erhellen seinen Pfad, göttliche Kräfte stärken ihn auf der rauhen Dornenbahn und durchdringen sein Herz mit der unerschütterlichen Gewißheit eines dereinstigen seligen Lebens in der Ewigkeit.

2. Die heilige Schrift als Maßstab seiner Weltanschauung.

Pestalozzi wird als Christ nur dann unbefangen gewürdigt und richtig beurteilt, wenn man bei der Betrachtung seiner religiösen Anschauungen von irgendwelchen dogmatischen und metaphysischen Voraussetzungen gänzlich absieht. Er wollte weder ein Theolog noch ein Philosoph im wissenschaftlichen Sinne sein. Wir dürfen an seine Glaubenswelt nicht den Maßstab der Kirchenlehre anlegen, auch nicht den Maßstab eines philosophischen Systems. Seine christliche Weltanschauung ruht auf biblischer Grundlage. Wir müssen darum seine religiösen Gedanken im Lichte des Buches betrachten, das er als Quelle des Glaubens und als Richtschnur des Lebens hochgehalten und geliebt hat von Jugend auf bis zum Tod. Gleich den übrigen Geistesheroen seiner Zeit, einem Kant, Herder, Goethe, Schiller, Fichte und Schleiermacher, hat er die Urkunde des Christentums, das Alte und Neue Testament, eifrig gelesen, eingehend gekannt und einen guten Teil seiner Weltanschauung daraus gewonnen. Die herrlichsten und tiefsinnigsten seiner Gedanken sind dem Boden der heiligen Schrift entsprossen. Eine Fülle von biblischen Zitaten, Bildern und Gleichnissen begegnet uns in seinen Briefen und Werken. Die Bibel ist ihm eine treue Begleiterin und tröstende Freundin geworden und geblieben auf seines Daseins vielverschlungenen Pfaden. Nicht genug kann er ihre heilsame Wirkung auf sein Gemüt rühmen. Wie ergreifend klingt doch das Zeugnis, das er von ihr ablegte in der schmerzlichsten Stunde seines Lebens, am 16. Dezember 1815, als er tränenden Auges vor dem Sarge seiner langjährigen Gefährtin stand. Tieferschüttert redete der Greis die entschlafene Dulderin an, warf einen Rückblick auf ihre gemeinsame Vergangenheit und als er zu jenen Tagen kam, von denen er sprach[1]): „Wir waren von allen geflohen und

[1]) I, 54.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

verspottet, Krankheit und Armut beugte uns nieder und wir aßen unser trockenes Brot mit Tränen," da fragte er die entseelt im Sarge Liegende: „Was gab dir und mir in jenen schweren Tagen Kraft auszudauern und unser Vertrauen nicht wegzuwerfen?" Und er ergriff eine in der Nähe liegende Bibel, drückte sie der Toten an die Brust und rief: „Aus dieser Quelle schöpftest du und ich Mut und Stärke und Frieden!" Daß er das gewissenhafte Lesen der heiligen Schrift betonte, berichtet einer der jüngeren Lehrer in Iferten, Joh. Ramsauer, der sonst ein ziemlich abfälliges Urteil über Pestalozzis christliche Gesinnung fällt: „Ich hörte wohl die Bibel manchmal nennen, auch selbst von Pestalozzi darüber Klage führen, daß niemand in ihr lese, und sagen, daß dieses in seiner Jugend besser gewesen sei."

In seinen Schriften kommt Pestalozzi häufig auf den hohen Wert der heiligen Schrift sowohl für den einzelnen als für die Gesamtheit zu sprechen[1]): „Die ganze Bibel ist nichts anderes als eine Sammlung solcher Offenbarungen Gottes, die die Menschen zum Glauben an ihn und zur Erhebung ihrer selbst über den eiteln Dienst der Welt zum göttlichen Dienst des heiligen Glaubens hinruft." Sie ist neben dem Beten am vorzüglichsten geeignet Verdruß und Kummer zu verscheuchen[2]): „Ich habe tausend Menschen in der Bibel Beruhigung und Trost finden sehen, für die ich sonst auf Erden keine hätte finden können." Sie dient vornehmlich der inneren Erhebung und bietet der Jugend kräftige Geistesnahrung[3]): „In Gottes Natur, in der heiligen Schrift und im Umgange mit edeln Menschen suchten und fanden lehr- und heilsbegierige Menschen von jeher Erbauung. Jüngling, schöpfe auch du aus diesen unversieglichen Quellen und jegliche derselben wird auf eigentümliche Weise deine dürstende Seele laben." Gertrud, die tüchtige und gläubige Hausfrau in Bonnal, bekennt[4]): „Ich machte ihnen (den Kindern des Rudi) Freude, soviel ich konnte, und sobald ihnen die Arbeit leichter war und damit auch die stärkste Gewalt ihres ersten, ich darf wohl sagen, Rasens vorüber war, nahm ich in Gottes Namen die Bibel zu Hilfe und Beten." Dieselbe Gertrud[5]) „nahm, nachdem die Kinder sich alle an ihre Arbeit gesetzt hatten, ihre Bibel, las ihnen ein Kapitel daraus vor und die Kinder mußten es ihr während ihrer Arbeit von Wort zu Wort nachsprechen und

[1]) X, 468. [2]) V, 324. [3]) IX, 501. [4]) VII, 163. [5]) XI, 341.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die lehrreichsten und rührendsten Stellen davon so lange wiederholen, bis sie selbige auswendig kannten. Aber Gertrud erklärte sie ihnen nicht. Sie glaubte das Lesen der Bibel und das Auswendiglernen ihrer erbaulichsten Stellen gar nicht geeignet als Verstandes- oder Sprachübung für ihre Kinder zu dienen, sondern als eine Handlung der inneren Erhebung ihres Herzens durch Vorstellung von Gegenständen, die sie glauben und über die sie nicht grübeln sollten."

Aber nicht nur in der Familie sondern auch in der Schule soll die Bibel einen Ehrenplatz einnehmen. Glülphi, der Schulmeister in Bonnal, macht im Unterricht fleißigen Gebrauch von der heiligen Schrift[1]): „Beim Lesenlernen sowie im Schreibenlernen und in den Übungen des Gedächtnisses waren es meistens Bibelsprüche, die er dazu brauchte. Er fand dieses Glaubensbuch eben darum, weil die Kinder an dasselbe als an Gottes Wort glaubten, mehr als jedes andere geeignet ihre Kräfte in ihrem ganzen Umfang harmonisch und allgemein in Anspruch zu nehmen, zu ergreifen und sie dadurch zu einer (in) sich übereinstimmenden Anstrengung ihres Herzens, ihres Geistes und ihrer Hand zu erheben." — Auch als Volksbuch wird die heilige Schrift von Pestalozzi hochgeschätzt; über alle Verhältnisse des täglichen Lebens, über Rechte und Pflichten der Menschen untereinander erteilt sie Aufschluß[2]): „Von der frühsten Jugend auf bringt man uns alles, was in der Welt Rechtes und Gutes ist, mit Glaubens- und Bibelworten bei; man bindet uns alle Freuden und Pflichten dieses Lebens und alle Hoffnungen für jenes Leben an solche Worte und Glaubensbegriffe; man flößt uns diese Verbindung alles Guten an Bibel- und Glaubensworte sozusagen mit der Muttermilch ein." Umso schmerzlicher aber berührt uns der Hohn gottloser Menschen über die Bibel[3]): „Wenn man uns dann im späteren Alter diese Begriffe und Worte in Spott zieht, gleichgültig und verächtlich macht, so geht es uns wie Kindern, die von Jugend auf dahin gewöhnt waren in allem ihrem Tun und Lassen fest und steif auf ihre lieben Eltern zu sehen und die man dann in reiferem Alter darüber auslacht und ausspottet."

Die Bibel ist in erster Linie ein Erbauungsbuch und als solches[4]) „nicht zur Kopfübung des Volks bestimmt." Ihre dunklen, schwierigen Stellen zu erklären ist Sache des Pfarrers[5]). Auch

[1]) XI, 553. [2]) V, 54. [3]) V, 54. [4]) IV, 600. [5]) X, 471.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hat Pestalozzi nichts dagegen einzuwenden, wenn sie[1]) von Gelehrten mit den Mitteln der Wissenschaft bearbeitet wird. Für die weitaus meisten Christen aber möge die heilige Schrift[2]) „der Schatz ihres Herzens sein, den sie ebensowenig spiegeln als verleugnen sollen.“ Man darf[3]) „das Wort Gottes nicht immer in den Mund nehmen, sondern nur zum allerwichtigsten sparen und brauchen.“ Pestalozzi eifert mit vollem Recht gegen das unnütze „Maulbrauchen“ über die Bibel[4]): „Ich hingegen traue den Leuten, deren zweites Wort ein Spruch aus der Bibel ist, selten gar viel Gutes zu.“ Eine feine, von eingehender Menschenkenntnis zeugende Beobachtung! Lauter Bibelsprüche sind nur berechtigt im Munde von Sterbenden, die[5]) „sozusagen schon in einer anderen Welt leben, da läßt's sich dann schon in der Sprache der Propheten vom Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs reden.“ Mit scharfen Worten tadelt Pestalozzi das Prahlen derjenigen, die sich ihrer Schriftkenntnis rühmen[6]), „mit Bibelsprüchen wie mit Weidsprüchen herumfahren und Worte aus dem Evangelio und aus dem Glauben wie Wirtshauslieder anbringen.“ Die heilige Schrift wird ihm durch vieles Geschwätz darüber entweiht. Zu einer eingebildeten Pietistin, die über dem Lesen der Bibel und anderer Erbauungsbücher und dem erbaulichen Reden darüber ihr Hauswesen vollständig vernachlässigte, läßt er den würdigen, volksfreundlichen Pfarrer von Bonnal sagen[7]): „Ich halte gar nicht viel auf viele Bücher in Bauernhäusern; die Bibel und ein Herz, das in Einfalt nur nicht daran sinnt etwas zu erklären, was es nicht geradezu versteht, das suche ich in Bauernhäusern und dann Karst und Hacken, die alles unnötige Erklären aus dem Kopfe hinaustreiben.“ Derselbe Geistliche[8]) „las ihr oft selbst aus der Bibel vor und zeigte ihr klar, daß er das Beten und Bibellesen aufrichtig gern sehe und nur das unnütze und unverständliche Geschwätz darüber nicht billige.“

Es sind durchweg gesunde, beherzigenswerte, christliche Gedanken, die Pestalozzi über die heilige Schrift entwickelt. In ihrem Lichte treten uns die Grundzüge seiner Weltanschauung entgegen. Ein lückenloses System dürfen wir bei ihm, wie aus den bisherigen Ausführungen ersichtlich ist, nicht erwarten.

---

[1]) IV, 600 [2]) V, 145 [3]) V, 145 [4]) V, 145 [5]) V, 145. [6]) V, 53. [7]) XI, 387. [8]) XI, 388

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

3. Grundzüge seiner Weltanschauung.

a) Gott und die Vorsehung. Das Gebet.

Mit der hl. Schrift erkennt Pestalozzi das Dasein Gottes als feststehende Tatsache an. Es ist ihm nicht ein Postulat im Sinne Kants, sondern eine Realität im Sinne des christlichen Glaubens. Die Existenz eines selbstbewußten, persönlichen Gottes, der alles im Himmel und auf Erden erschaffen hat, erhält und regiert, wird von ihm als eine unverrückbare Gewißheit festgehalten. Ähnlich wie die Gefühlsphilosophen seiner Zeit, Hamann, Jakobi, Herder und Schleiermacher, legt er wenig Gewicht auf die Beweise für das Dasein Gottes, die ein Lieblingsthema der Aufklärung bildeten. Wohl weist er gelegentlich in dichterisch gehobener Sprache auf die Offenbarung des allmächtigen Schöpfers in Natur[1]) und Geschichte hin, aber er weiß auch[2]): „Das Staunen des Weisen in den Tiefen der Schöpfung und sein Forschen in den Abgründen des Schöpfers ist nicht Bildung der Menschheit zu diesem Glauben (an Gott). In den Abgründen der Schöpfung kann sich der Forscher verlieren und in ihren Wassern kann er irre umhertreiben, fern von der Quelle der unergründlichen Meere."

Im Innern des Menschen sucht und findet Pestalozzi die Gottesgewißheit. Religion ist ihm persönliche Beziehung des Menschen zu Gott, lebendige, geistige Gemeinschaft zwischen dem Höchsten und dem Erdenpilger; sie ist ihm Herzenssache, Angelegenheit des Gemütes[3]): „Ich kenne keinen Gott als den Gott meines Herzens und fühle mich nur im Glauben an den Gott meines Herzens ein Mensch; der Gott meines Hirns ist ein Götze, ich verderbe mich in seiner Anbetung, der Gott meines Herzens ist mein Gott, ich veredle mich in seiner Liebe." Weil Gott sich unmittelbar im Innersten der Menschennatur offenbart, ist er, der scheinbar Entfernteste[4]), „die näheste Beziehung der Menschheit." Und so darf Pestalozzi aus persönlicher Herzenserfahrung heraus das herrliche Bekenntnis ablegen[5]): „Ich habe den Ewigen in mir selbst erkannt, ich habe die Wege des Herrn gesehen, ich habe die Gesetze seiner Allmacht im Staube gelesen, ich habe die Gesetze seiner Liebe in meinem Herzen erforscht, ich weiß, an wen ich glaube."

[1]) IV, 216; VI, 141 ff. [2]) III, 321 [3]) IX, 157. [4]) III, 320 [5]) IX, 157 f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dieser Gottesglaube liegt als religiöse Anlage im Wesen des Menschen begründet[1]): „Glauben an Gott, du bist der Menschheit in ihrem Wesen eingegraben; wie der Sinn vom Guten und Bösen, wie das unauslöschliche Gefühl von Recht und Unrecht, so unwandelbar liegst du als Grundlage der Menschenbildung im Innern unserer Natur.“ Nicht als Erzeugnis der Reflexion, sondern als etwas Ursprüngliches, Unmittelbares erscheint die Religion[2]): „Glauben an Gott, du bist nicht Folge und Resultat gebildeter Weisheit, du bist reiner Sinn der Einfalt, horchendes Ohr der Unschuld auf den Ruf der Natur, daß Gott Vater ist“ (cf. Matth. 5, 8). Aus diesen Stellen, denen sich andere beifügen ließen, geht deutlich hervor, daß Pestalozzis Auffassung von der Religion kein „reiner Moralismus im Sinne Kants“ ist, sondern große Ähnlichkeit mit der berühmten Definition Schleiermachers vom Wesen der Religion besitzt.

Den Gottesbegriff in seiner reinsten Vollendung gewahrt Pestalozzi bei Jesus[3]), „dem einzigen Hohenpriester, der uns Gott im Geist und in der Wahrheit und nicht anders anzubeten gelehrt hat.“ Ihm verdanken wir die vollkommenste Offenbarung, die Predigt von der Gotteskindschaft[4]): „Gott, Vater der Menschheit, Mensch, Kind der Gottheit, das ist der reine Vorwurf des Glaubens.“ Gott die ewige Liebe, Güte und Weisheit! In dieser Gewißheit besitzt der Mensch das höchste Glück hienieden. Voll Begeisterung preist Pestalozzi den Segen der Gottesgemeinschaft[5]): „Selig ist der Mensch, dessen Vater Gott ist! Selig ist der Mensch, der in der Liebe wandelt vor dem Herrn, seinem Gott, und vor allem Volk! Selig seid ihr, ihr Frommen! Der Herr, euer Gott, ist euer Vater!“ Darum soll der Fromme dem Vater im Himmel für seine Treue und Barmherzigkeit danken[6]): „Lobpreiset den Herrn! Die Offenbarung der Liebe ist die Erlösung der Welt. . Liebe ist das Band, das Gott und Menschen verbindet. Ohne Liebe ist der Mensch ohne Gott, und ohne Gott und ohne Liebe, was ist der Mensch? Nicht Mensch — Unmensch ist der Mensch ohne Gott und Liebe.“

Dieser tiefwurzelnde, unverbrüchliche Glaube an Gottes Liebe, Heiligkeit und Vorsehung hat den edlen Schweizer gestärkt von

[1]) III, 320. [2]) III, 321 [3]) VIII, 465 [4]) III, 328. [5]) IV, 83, 85. [6]) IV, 86.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Jugend auf bis in sein Greisenalter. Er strahlt uns entgegen aus den wundervollen Briefen an seine Braut[1]), er bildet die Grundlage seiner gedankenschweren Betrachtungen in der „Abendstunde eines Einsiedlers[2])," er klingt wieder in seinem Hauptwerke „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt[3])," diesem Grundbuch der modernen Pädagogik, zu ihm bekennt sich Pestalozzi in den herzbewegenden „Reden an mein Haus[4])" und in seinem „Schwanengesang[5])." Aus diesem innigen Gottesglauben, aus dieser kindlichen Frömmigkeit erklärt sich das unerschütterliche Vertrauen auf den Höchsten — ein überaus rührender Zug im Charakterbild des verehrungswürdigen Mannes. Wohl hatte er in seinem schicksalsreichen Leben Stunden, wo das Gefühl der Gottverlassenheit ihn überkam, wo Verbitterung und Gram an seiner Seele nagten, namentlich in den trostlosen Jahren von 1780—98, da er in voller Manneskraft ohne Beruf war und als Schriftsteller ein kärgliches Dasein fristete — aber immer wieder bricht, wie lichte Sonnenstrahlen durch finsteres Gewölk, der helle Schein seines Gottvertrauens durch trübe Stimmungen hindurch. Dankbar rühmt er die weise Vorsehung des Allmächtigen, das treue Walten der göttlichen Vaterliebe[6]): „O Gott, unser Herrscher! Du bist gnädig und gut den Menschen, die auf dich trauen; darum hoffet meine Seele auf dich." Er kennt den Segen des Leids, der Not und Armut; er hat erfahren, daß die Heimsuchungen zum Besten der Menschenkinder dienen. Der Christ beugt sich in Demut unter Gottes unerforschliche Weisheit, er bleibt im Glück vor Hochmut, im Unglück vor Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung bewahrt. Pestalozzi bemerkt sehr richtig[7]), „daß die guten, redlichen Menschen, die ein einfältiges und unschuldiges Herz haben, im Unglücke ihren Verstand gar viel besser erhalten und sich daher auch gemeiniglich in den Zufällen des Lebens weit leichter helfen und retten können als die Gottlosen. Sie demütigen sich im Unglück, sie beten (bitten) ihre Fehler ab, sie richten in der Not ihre Augen nach der Hand, die allenthalben gegen das Elend der Menschen, welche mit reinem Herzen Hilfe suchen, sich ausstreckt. Der Friede Gottes, der alle Vernunft übertrifft[8]), ist ihnen Schutz und Leitstern durch ihr Leben und sie kommen immer so durch die Welt, daß sie am Ende Gott von

[1]) II und III, 1—191. [2]) III, 311—328. [3]) IX, 3—191 [4]) X, 379—608 [5]) XII, 289—472 [6]) IV, 113. [7]) IV, 112. [8]) Phil. 4, 7

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Herzen danken." Er selbst hat sich voll kindlichen Gehorsams dem Ratschlusse des himmlischen Vaters unterworfen[1]): „Als ich, verachtet von meinem Geschlecht und fast von allen menschlichen Mitteln entblößt, mein Werk anfing, war mein Wahlspruch: Gott, Mut und Demut! Und Gott hat geholfen. Was kein Mensch glaubte, was ich selbst nicht hoffen, was ich selbst nicht ahnen durfte, ist geschehen. Mein Werk ist wie durch ein Wunder gerettet. Dankend und anbetend erkenne ich in der Demut eine der stärksten Stützen der menschlichen Kraft und ein unbedingt notwendiges Kennzeichen der Sittlichkeit und Religiosität." Aus sämtlichen Schriften Pestalozzis, aus seinem Briefwechsel mit seinen Freunden und hochgestellten Persönlichkeiten, die Interesse für seine Bestrebungen zeigten, aus seinem ganzen Verhalten als Waisenvater in Stans, als Institutsvorsteher in Burgdorf, Münchenbuchsee und Iferten leuchtet eine echt christliche Demut und Anspruchslosigkeit, Selbstlosigkeit und Bescheidenheit hervor. Nicht sich, sondern allein Gott gibt er die Ehre. Diese Demut äußert sich als Gefühl der Unwürdigkeit bei ihm so stark, daß er öfters gegen sich selbst ungerecht wird, so in jener furchtbaren Selbstanklage vom 13. August 1770[2]): „Verzeihe, Vater! Ach, ich bin nicht wert, daß ich dich Vater nenne. Du hast über alles Maß der Barmherzigkeit mir Gnade erwiesen . . ach, wenn ich nur deine Güte erkennte und mich zur Buße leiten ließe, zur Buße für ein langes Lasterleben, von dem ich nicht einen Schritt zurück bin. Sende deinen Geist von oben! Gib mir jetzt neue Kraft, schaff' in mir ein neues Herz!" Oder in der erschütternden Rede am Bußtage 1810, in der er gesteht[3]): „Hättest du mich, o Gott, nicht mit dem schonenden Arm deiner Vaterliebe gerettet, mein Werk und mein Haus wäre schon tausendmal den Schwächen und Fehlern unterlegen, deren ich mich so oft schuldig machte. Du, o Gott, warst im Schwachen mächtig, aber mich betrübt es und soll mich betrüben, daß ich deiner Güte und deiner Gnade mich so oft unwürdig zeigte." So sind bei Pestalozzi Gottesglaube und Gottvertrauen unauflöslich mit dem Gefühle demütiger Dankbarkeit, mit bußfertiger Gesinnung vereinigt — ein Kennzeichen wahrer Religiosität, ein Beweis echten Christentums.

---

[1]) III, 356. [2]) I, 57. [3]) X, 420; cf. X, 389.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Davon legt auch das Gebetsleben des frommen Erziehers ein ebenso schönes wie erhebendes Zeugnis ab. Seine Andachten und Gebete atmen eine fast mystische Innigkeit. Alle Stimmungen des Gemütes, erschütterndes Weh und jubelnde Freude, sehnsüchtiges Flehen und selige Gewißheit, inbrünstiges Bitten und überströmendes Danken wechseln mit einander ab. Ähnlich wie die alttestamentlichen Psalmisten, wie Paulus, Augustin und Luther schüttet er alles, was sein reiches Innenleben durchwogt, vor Gott im Gebete aus. Pestalozzi ist ein fleißiger Beter gewesen im Elternhause, auf dem Neuhof, in seinen Anstalten zu Stans, Burgdorf und Iferten. Manche seiner Reden und Andachten sind nichts anderes als Zwiegespräche mit Gott; sie nehmen ungesucht die innigste Gebetsform an. Und wenigstens für die Burgdorfer Zeit bezeugt ihm ein gewiß unverdächtiger Zuhörer, der oben erwähnte Ramsauer: „Pestalozzis Morgen- und Abendgebete hatten eine Innigkeit und Einfachheit, daß sie jeden daran Teilnehmenden unwillkürlich hinrissen; er betete so innig, las und erklärte so eindringlich die Gellertschen Lieder, ermahnte die Zöglinge, jeden einzeln, zum Selbstbeten und sah darauf, daß in den Schlafsälen jeden Abend von einigen Zöglingen die Gebete laut gesprochen wurden, die sie zu Hause gelernt hatten, während er zugleich erklärte, wie das auswendige Herplappern von Gebeten ohne Wert sei, daß man hingegen aus seinem eigenen Herzen beten solle.“ Wahrlich, der sicherste Beweis dafür, daß Pestalozzi ein frommer Christ gewesen ist! Wer meint an seinem Christentum herummäkeln zu dürfen, der möge sich einmal in seine religiösen Reden versenken und die übliche Erbauungsliteratur damit vergleichen! Ich bezweifle, ob die Wärme der Pestalozzischen Gebete irgendwie übertroffen werden kann. Durch diese wohltuende Herzenssprache des Gebets rückt der geniale Pädagoge aber auch vorteilhaft ab von den meisten Geistesheroen seiner Zeit. Man vergleiche etwa die Auffassung über das Gebet bei Kant mit den christlichen und schriftgemäßen Anschauungen des Schweizers, dann wird der Unterschied zwischen Kants religiösem Moralismus und der Herzensreligion Pestalozzis ohne weiteres einleuchten.

Aus dem Gebete erwachsen dem Menschen Kraft und Stärke, Mut und Hoffnung, Trost und Frieden. Mit eindringlichem Ernste betont Pestalozzi diesen Segen des Gebets. Gertrud, die ebenso

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

fromme wie praktische Hausmutter, stellt Bibel und Gebet in den Mittelpunkt der Familienandacht; sie belehrt ihre Kinder[1]): „Wenn der Mensch kein stilles, ruhiges und heiteres Herz hat, so ist ihm nicht wohl. Darum muß er Gott vor Augen haben. Die Gebetsstunde des Abends und Morgens ist dafür, daß ihr das nie vergesset. Denn wenn der Mensch Gott dankt und betet, so ist er in seinen Freuden nie ausgelassen und in seinen Sorgen nie ohne Trost. Tränen kommen euch in die Augen, daß der Vater im Himmel so gut ist. Sehet, Kinder, dafür ist alles Beten, daß einem das Herz im Leib gegen Gott und Menschen immer dankbar bleibe, und wenn man recht betet, so tut man recht und wird Gott und Menschen lieb in seinem ganzen Leben" (man vergleiche „Ein Samstagsabendgebet" und „Noch mehr Mutterlehren" S. IV, 76—78 ff.). Glülphi[2]) „sagte zu sich selber: Das muß anders werden, ich will meinen Mut nicht fallen lassen und zum Gebet meine Zuflucht nehmen. Dann fielen stille, wortlose Seufzer zu Gott, daß er ihm doch helfe Schulmeister zu sein, wie es sein sollte, aber ohne seine Hilfe nicht sein könne. Er fühlte jetzt auch wirklich, daß sein Mut sich stärke." Auch für das Volksleben und seine gedeihliche Entwicklung ist das Gebet von großer Wichtigkeit[3]): „Die Kinder des Staubes und die ganze Klasse unbegüterter Landbauern . . müssen auch in religiöser Hinsicht dahin gebracht werden sich über das Erhebende und Bildende des religiösen Sinnes in aller Einfachheit und Unschuld, aber in aller Wärme des Glaubens und der Liebe selbständig ausdrücken zu können. Die Herzenssprache des Gebets muß ihnen auch in den niedersten Hütten in ihrer Mundart geläufig gemacht werden." Wir sehen, auch beim Gebet hebt Pestalozzi die Innerlichkeit hervor. Jeder Gedanke an Gott ist ein stilles Gebet. Es bedarf nicht vieler Worte, alles „Maulbrauchen" und Herplappern von Gebetsformeln ist unnütz[4]); nur soweit es im Grunde des Glaubens wurzelt, hat es Sinn und Zweck[5]): „Die Wahrheit der Andacht und die Wahrheit des Gebets ist ohne die Wahrheit des göttlichen Glaubens und der göttlichen Liebe undenkbar."

Nach den bisherigen Darlegungen erscheint es begreiflich, daß Pestalozzi von seinem christlichen Standpunkte aus den Atheismus

[1]) IV, 73. [2]) XI, 503. [3]) XII, 325. [4]) IV, 416; cf. Math. 6, 5 ff. [5]) XII, 401.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schroff bekämpft. Er bezeichnet[1]) „allen Unglauben“ als „unbescheiden“ und er weist an dem Beispiele des verkommenen Vogts Hummel[2]) nach, daß der Unglaube den Menschen unaufhaltsam ins Verderben stürzt, ihn zu den scheußlichsten Handlungen verführt. Er brandmarkt den[3]) „öffentlichen und verkappten Unglauben an alles wahrhaft Göttliche und Ewige, der dem Tiersinn der Menschennatur nach allen Richtungen Tür und Tor öffnet.“ Der Unglaube ist nicht nur für den einzelnen, sondern auch für die Gesamtheit überaus schädlich[4]): „Gottesvergessenheit, Verkenntnis der Kinderverhältnisse der Menschheit gegen die Gottheit ist die Quelle, die alle Segenskraft der Sitten, der Erleuchtung und der Weisheit in aller Menschheit auflöset. Daher ist dieser verlorene Kindersinn der Menschheit gegen Gott das größte Unglück der Welt, indem es alle Vatererziehung Gottes unmöglich macht.“ Ernstlich warnt Pestalozzi die Frommen vor dem Umgange mit den Ungläubigen[5]): „Glaubet und trauet dem Herrn, eurem Gott, und fürchtet euch nicht vor den Gottlosen, aber hütet euch vor ihnen . . Darum fliehet den Gottlosen, wenn er lächelnd grüßt, wenn er seine Hand euch bietet, die eure schüttelt und drückt!“ Auf das Ende der Atheisten zeigt er hin mit den Worten[6]): „Der Tag des Herrn wird über die Gottlosen kommen.“

Gegen die Gefahren des Unglaubens, gegen die entsetzlichen Folgen der Gottlosigleit schützt den Menschen am sichersten die frühzeitige Entfaltung der in ihm schlummernden religiösen Anlagen, die Erziehung zur Religiosität von Kindheit an. Diese erhabene Aufgabe fällt in erster Linie der Mutter zu. Im Heiligtum der Wohnstube, im trauten Familienkreise muß das Feuer des Glaubens und der Liebe zu Gott angefacht werden. In bewußtem Gegensatze zu Rousseau will Pestalozzi das Kind so bald als möglich zu Gott hinführen, nicht durch Wortlehren und unverstandene Glaubenssätze, sondern durch die Macht des Beispiels. Die Mutter, und zwar die christlich-fromme Mutter, wird durch ihr schönes Vorbild die Führerin ihres Kindes zu Gott. In köstlichen Ausführungen, die den gottbegnadeten Erzieher bekunden, schildert Pestalozzi den Weg, auf dem das Kind an der Hand seiner Mutter den Vater im Himmel kennen lernt. Aufs trefflichste bewährt sich hier das Prinzip der Anschauung. Wir werden auf

[1]) III, 326. [2]) IV, passim. [3]) XI, 365. [4]) III, 326. [5]) IV, 83. [6]) III, 83.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

diesen Punkt, auf die Übereinstimmung zwischen Gottesglauben und Elementarbildung, zwischen dem Geiste des Christentums und dem Geiste der Pestalozzischen Methode, in anderem Zusammenhange näher zurückkommen, und zwar im II. Teile der Arbeit bei dem Kapitel über religiös-sittliche Bildung.

b) Der Mensch und die Sünde.

Aus den vorstehenden Ausführungen ist ersichtlich, daß Pestalozzis Ansichten über Gott, Vorsehung und Gebet durchaus mit der heiligen Schrift und mit der Lehre Jesu übereinstimmen. Auch in seinen Untersuchungen über das Wesen des Menschen zeigt er sich bedeutsam von der Bibel, namentlich von den Briefen des Apostels Paulus, beeinflußt. Es ist charakteristisch für seinen psychologischen Grüblersinn, daß er an drei Wendepunkten seines Lebens das Rätsel der Menschennatur zu ergründen gesucht hat, in der „Abendstunde eines Einsiedlers" 1780[1]), dann nach einer Reihe herber Enttäuschungen als „Müdling" in seinen tiefsinnigen „Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts" 1797[2]) und endlich als Greis in seinem „Schwanengesang" 1825, den er mit der Frage eröffnet[3]): „Was ist das eigentliche Wesen, was sind die unterscheidenden Merkmale der menschlichen Natur als solcher?" Wir werden im Folgenden die anthropologischen Anschauungen Pestalozzis nur soweit streifen, als sie auf unser Thema Bezug haben.

Wie die heilige Schrift betont er mit Nachdruck die Gottebenbildlichkeit des Menschen; er rühmt[4]) „das Segenswort der Religion, der Mensch sei nach Gottes Bild erschaffen und müsse im Gefühl seiner innern göttlichen Natur als Kind Gottes leben und sterben." Geist, Selbstbewußtsein, sittliche Freiheit und Gewissen sind die gottgeschenkten Gaben und Kräfte, die das eigentliche Wesen des Menschen ausmachen und im Glauben und in der Liebe ihren Mittel- und Vereinigungspunkt haben; durch ihren Besitz unterscheidet er sich von allen anderen Geschöpfen der Erde[5]). Durch die Entfaltung und Betätigung dieser göttlichen Anlagen soll der Mensch zur Vollkommenheit gelangen, zu der er berufen ist[6]): „Ebenso wie die ewig gesonderten Grundteile des Baumes

[1]) III, 311 ff. [2]) VII, 386—519. [3]) XII, 293. [4]) IX, 209; cf. X, 39. [5]) XII, 293. [6]) X, 531 f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

durch den unsichtbaren Geist seines physischen Organismus in hoher, göttlich gegründeter und göttlich gesicherter Übereinstimmung zur Ausbildung des ewigen Resultats aller Kräfte des Baums, zur Ausbildung seiner Frucht hinwirken, also wirken auch die ewig gesonderten Grundkräfte alles Wissens, alles Tuns, alles Kennens, Könnens und Wollens der Menschen durch den unsichtbaren Geist des menschlichen Organismus, durch die Kraft seines göttlichen Herzens, durch die Kraft des Glaubens und der Liebe in hoher, göttlich gegründeter und göttlich gesicherter Übereinstimmung verbunden zur Bildung des ewigen Resultats aller in Harmonie stehender Kräfte der Menschennatur, zur Bildung der Menschlichkeit, zur Ausbildung des Menschen, dessen inneres von Fleisch und Blut unabhängiges Wesen aus Gott geschaffen ist in vollkommener Gerechtigkeit und Heiligkeit[1]) zur Ausbildung des Menschen selber, der geschaffen ist zum Ebenbild Gottes um vollkommen zu werden, wie sein Vater im Himmel vollkommen ist[2])." Den Stand der Vollkommenheit kann der Mensch aber nur dann erreichen, wenn er sich in freier Selbstbestimmung für das Gute entscheidet; nur als freies Wesen wird er sittlich. Pestalozzi verteidigt eifrig die Wahlfreiheit des Menschen, die zur wahren Freiheit in Gott heranreifen soll[3]): „Die innere höhere Kraft der Menschennatur, die den äußeren Organismus seiner Kräfte zu ihrer letzten Bestimmung, zur Erzeugung der Menschlichkeit, in ihm vereinigt, ist frei, der Wille des Menschen, dieser eigentliche Geist der Einsaugungskraft des Guten und des Bösen, der in der Menschennatur ist, ist frei. Der Mensch hat ein Gewissen. Die Stimme Gottes redet in jedem Menschen und läßt keinem unbezeugt, was gut und was böse, was recht und was unrecht ist. Gott ist in ihm und ruft ihm durch Glauben, Liebe, Wahrheit und Recht zur Übereinstimmung mit sich selbst und durch Übereinstimmung mit sich selbst zu Gott. Der Mensch kann diese Stimme Gottes in sich selbst hören und in der Freiheit seines Willens leben; er kann auch der Stimme Gottes, der Stimme seines Gewissens sein Ohr verschließen; er kann der Freiheit seines Willens entsagen und den Gelüsten seiner Sinne und der Welt, die nicht als Gottes Welt, sondern als Sinnenwelt vor ihm steht und auf ihn wirkt, sich unterwerfen."

---

[1]) Eph. 4, 24. [2]) Math. 5, 48. [3]) X, 534.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Diesem idealen, schöpfungsmäßigen, gottgewollten Zustande des Menschen entspricht aber nicht seine Wirklichkeit. Durch die Abwendung von Gott, durch den Mißbrauch seiner Freiheit ist er der furchtbaren Macht der Sünde verfallen, die in seinem Fleisch und Blut ihren Sitz hat[1]): „Der Sinn des Fleisches ist allgemein wider den Sinn des Geistes, — er ist allgemein wider das innere göttliche Wesen aller Grundlagen der höhern Menschennatur. Der sinnliche, tierische Mensch erkennt in aller Welt die Dinge nicht, die des Geistes Gottes sind und mit dem innern Funken des ewigen, göttlichen Wesens, der in unsrer Natur liegt, in wahrer, kraftvoller Übereinstimmung stehen, er schwebt in aller Welt, unter allen Himmelsstrichen und unter allen Umständen und Verhältnissen in sinnlicher Abschwächung der Früchte des Glaubens und der Liebe, in tierisch belebtem Widerspruch der Ansprüche seines Geistes mit den Ansprüchen seines Fleisches und des daraus erzeugten Unterliegens seiner Vernunft unter seinen Gelüsten umher. . Der Geist der Torheit und der Sünde liegt in unserm Fleisch und in unserm Blut und wirkt mit allen seinen Reizen der Entfaltung unserer Kräfte zur Weisheit und zur Tugend, zur Liebe und zum Glauben entgegen." Pestalozzi hebt nachdrücklich im Einklang mit dem Apostel Paulus[2]) diesen Kampf zwischen Geist und Fleisch, zwischen Göttlichem und Tierischem innerhalb der menschlichen Natur hervor[3]). Über Rousseau und die Aufklärung hinausgehend, kennt er wohl das Gute, aber auch das Böse, Sündhafte im Menschen; wie Kant behauptet und schildert er den Widerstreit zwischen dem guten und bösen Prinzip, zwischen dem Licht und der Finsternis, die um die Herrschaft über den Menschen miteinander ringen. Aus dem „tierischen Sinn der menschlichen Selbstsucht"[4]) erklärt er sich den Sündenfall der ersten Menschen[5]): „Der Tiersinn des Menschen wand sich wie eine Schlange um den Baum der Erkenntnis und sagte zum lüsternen Geschlecht: Warum solltest du sehen, was wahr und gut ist, und nicht mit aller Macht, die in deiner Hand ist, danach greifen? Da riß seine tierische Begierlichkeit mit weibischer Schwäche die verbotene Frucht von den Ästen des Baumes; — jetzt war seine Unschuld dahin, die Scham blieb ihnen übrig. Er suchte jetzt Feigenblätter gegen die Wahrheit seiner Natur und ein

[1]) XII, 412; cf. XI, 121. [2]) Briefe an die Römer Kap. VII und Galater Kap. V. [3]) XI, 121; X, 535; XI, 9. [4]) VI, 388. [5]) VII, 389.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Recht gegen seinen Verführer. — So war es im Anfang und so ist es immer."

Pestalozzi faßt also das Böse nicht bloß als Folge der sinnlichen Schwäche und Ohnmacht auf; er sucht es nicht im Äußeren, Leiblichen allein, sondern vor allem im Innern, im Herzen, in der Gesinnung; die Sünde ist Selbstsucht, direkte Auflehnung gegen Gottes Gebot, Unglaube und daraus folgende Gottentfremdung. Diese schriftgemäße, zugleich mit der Erfahrung zusammenstimmende Überzeugung ist früh in ihm lebendig gewesen; schon in der „Abendstunde" beschreibt er treffend das Wesen der Sünde, ihren Ursprung und ihre Folgen[1]): „Sünde, Quelle und Folge des Unglaubens. Sünde, Handlung der Menschen gegen das innere Zeugnis unserer Natur von Recht und Unrecht. Sünde, Quelle der Verwirrung unserer ersten Grundbegriffe und unseres reinen Naturgefühls. Sünde, Verlust des Glaubens an dich selbst, Mensch, und an deinen innern Sinn, Verlust deines Glaubens an Gott, Verlust des Kindersinns gegen ihn. Öffentliche Sünde, Trotz der Menschheit gegen die Gottheit." Daß die Wurzel der Sünde im eigenmächtigen Willen, in der gottwidrigen Gesinnung liegt, das hat Pestalozzi scharf erkannt und auch damit den Beweis einer ernsten Religiosität erbracht. Seine Schilderungen des Volkslebens in „Lienhard und Gertrud," seine Kritik der politischen und sozialen Verhältnisse lassen nicht den geringsten Zweifel übrig, daß er die unheimliche Macht des Bösen in der Welt, die verwüstenden Wirkungen der Sünde auf den einzelnen wie auf die Gesamtheit genau gekannt hat. An erschütternden Fällen zeigt er mit großer Anschaulichkeit, daß die Sünde der Leute Verderben ist. Wenn der Unglaube, wenn selbstsüchtiger Hochmut den Menschen erfaßt hat, dann sinkt er von Stufe zu Stufe und schreckt auch nicht mehr vor Meineid und anderen Schlechtigkeiten zurück; nichts ist ihm mehr heilig, er vernichtet unbarmherzig das Glück seiner Mitmenschen. Aber mit Gewissensbissen, mit Reue und Verzweiflung muß er seinen Abfall von Gott und seine Sünden büßen[2]): „Die Qualen des Meineids lassen sich nicht mit spitzfindigen Künsten ersticken." An dem entsetzlichen Ende solcher ruchlosen Sünder sollen sich die Menschen ein warnendes Beispiel nehmen. Eine lange Predigt des Bonnaler Pfarrers handelt ausschließlich vom Elende der Sünde und dem damit ver-

[1]) III, 325. [2]) IV, 52.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bundenen Unheil[1]). „Ein jeder soll angesichts des schuldigen Vogts Hummel sich vor Gott demütig beugen und reuemütig gestehen: Ich, o Herr, bin ein Sünder und meine Seele ist nicht rein von allem dem Bösen, um deswillen der arme Mann vor euch leidet. Liebe Menschen, wenn der Same des Bösen in uns ist, so trägt er Frucht, und wie die einzige Ähre mit Zeit und Jahren ein Viertel Frucht wird, so wird deine Sünde mit Zeit und Jahren stark und schwer in dir, o Mensch!"

Daß Pestalozzi für seine Person von aller pharisäischen Selbstgerechtigkeit, von allem rationalistischen Tugendstolze, von allem Pochen auf eigene Vortrefflichkeit weit entfernt war, daß er vielmehr das Gefühl der Sündhaftigkeit in sich getragen und schmerzlich darunter gelitten hat, dies erfahren wir aus seinen zahlreichen Selbstbekenntnissen, die mit den Klagen eines Paulus, Augustin und Luther eine gewisse Ähnlichkeit aufweisen. Es fehlt bei ihm wahrlich nicht an „davidischen" Selbstanklagen, wie sie Morf genannt hat. Mit Wehmut erfüllt uns der Zöllnersinn, den er in einer Stelle seines Tagebuches vom 13. August 1770 bekundet[2]): „Ach, Verstockung[3]) liegt tief auf meinem Herzen, der Wille, mich zu bessern, ist fern von mir, mein Herz ist fern von mir, mein Herz ist voll arger Bosheiten. . Meine Sünden sind größer[4]), denn daß sie mir vergeben werden könnten. Ich elender Mensch. . Ach, wer wird mich erlösen vom Leib dieses Todes[5])? Ich habe des Herrn, meines Gottes, vergessen und in der Angst meines Herzens betete ich nicht zu dem, der uns alle im Mutterleibe gebildet und allem, was Atem hat, Leben gibt." So schreibt kein aufgeklärter Rationalist, so schreibt ein positiver Christ, der sich im Innersten seines Wesens sündig fühlt vor Gott. Und am Ende seines Erdenwallens, in seinen „Lebensschicksalen"[6]) wirft er die Schuld an dem Scheitern aller seiner Unternehmungen allein auf sich, auf seine Ohnmacht und Unfähigkeit. Er ist ein unerbittlicher Selbstankläger gewesen, nicht ohne arge Übertreibungen, und deshalb müssen die Beschuldigungen, die er gegen sich richtet, mit Vorsicht aufgenommen werden; grobe Sünden finden sich in seinem aufopferungsvollen Leben und Wirken nicht. Aber gerade fromme Menschen haben zu allen Zeiten, von Paulus und Augustin

[1]) IV, 165. [2]) I, 57. [3]) Math. 12, 31. [4]) 1 Mos. 4, 13. [5]) Röm. 7, 24. [6]) XII, 179—288.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

an bis zu Luther und Herder und anderen Glaubenszeugen, den Abstand zwischen Ideal und Wirklichkeit, zwischen dem heiligen Gott und dem staubgeborenen Erdenpilger, zwischen dem Vater im Himmel und seinen irrenden Kindern am bittersten empfunden.

Wir müssen daher die Kritik, die Blochmann und andere Zeitgenossen Pestalozzis an seinen anthropologischen Anschauungen geübt und der Nachwelt hinterlassen haben, daß „er nichts wisse von einem tief einwohnenden Keime zur Sünde neben der Fülle göttlicher Anlagen," daß „seine irrtümliche Ansicht über das Wesen der Sünde und ihren verderbenden Einfluß auf die Gesamtnatur des Menschen und alle seine Lebensverhältnisse auch der Grund war, daß ihm weder die hohe evangelische Bedeutung des sündtilgenden Weltheilandes noch die volle persönliche Sehnsucht nach seiner erbarmenden Hilfe im eigenen Gemüte aufging," mit Debes, Seyffarth[1]), Leser als unberechtigt ablehnen. Treffend bemerkt Leser: „Diese Kritik gründet sich letztlich auf einen solchen vermeintlichen Naturoptimismus Pestalozzis." Gewiß sind in den Schriften des pädagogischen Reformators Stellen, die den Einfluß Rousseaus erkennen lassen; aber es kommt ihnen kein ausschlaggebendes Gewicht zu. Wenn Pestalozzi behauptet, daß „die menschliche Natur im Menschen," d. h. sein geistiges, göttliches Wesen, „gut ist," wenn er weiter schreibt, daß[2]) „der Mensch gut ist und das Gute will," daß „der Mensch nie unverbesserlich ist," daß[3]) „auch das größte Verderben, das aus Verirrungen des Menschen entspringen kann, die Menschennatur nie ewig tötet; ihre Wirkung kann stillgestellt werden; ihre Kraft ist unauslöschlich" — so will er damit in Übereinstimmung mit der heiligen Schrift und namentlich mit der erhabenen Gesinnung und Lehre Jesu sagen, daß trotz der Sünde das Gute im Menschengeschlechte nicht ausgestorben ist, daß auch im sündigen Menschen noch Anlagen zum Guten vorhanden sind, daß auch im verkommensten Herzen die Gottesschrift nicht ganz ausgelöscht ist, daß auch im verlorenen Sohne die Sehnsucht nach dem Vaterhause, das inbrünstige Verlangen nach Vergebung seiner Schuld sich regen kann.

Und wenn Pestalozzi, der geborene Freund und Wohltäter der Kinder, gern von der[4]) „hohen Unschuld des kindlichen reinen Sinnes" spricht und sie als „notwendig für das Himmelreich„

[1]) I, 50. [2]) IX, 66. [3]) XI, 264. [4]) X, 434.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

fordert, wenn er die[1]) „Schuldlosigkeit seines Instinkts“ betont wenn er „das im Kinde latente Böse“ hinter der kindlichen Harmlosigkeit, Zutraulichkeit und Hingebung zurücktreten läßt, so darf man dies nicht auf etwaige Unkenntnis der Kindesnatur zurückführen; er weiß[2]), „daß beim ersten weinenden Laut die tierische Harmlosigkeit des Kindes schon überschritten ist,“ daß[3]) „die Zeit meiner tierischen Unschuld wie ein Augenblick vorüber ging, mein tierisches Verderben plötzlich da war,“ daß[4]) „der Unschuld unbeflecktes Eigentum nicht das Teil des sterblichen Mannes ist.“ Er stellt der Erziehung die hohe Aufgabe die guten Anlagen des Kindes mit Vater- und Muttersinn sorgfältig zu entwickeln und die Keime des Bösen mit unermüdlicher Wachsamkeit zurückzudrängen und womöglich auszurotten. So erklärt sich die Forderung Pestalozzis, daß die religiös-sittliche Bildung sowohl das Fundament als auch die Krone aller Erziehung sein soll. Es erklärt sich hieraus aber auch die Tatsache, daß er eine absolute Verderbtheit der menschlichen Natur nicht annehmen kann, daß er die Kirchenlehre von der Erbsünde, trotzdem er einmal die[5]) „Erbsünde seines (des Menschen) sinnlichen Daseins in seinem Fleisch und Blut“ erwähnt, nicht geteilt hat. Wer das Dogma von der Erbsünde gründlich durchgearbeitet, seine Entwicklung von Tertullian an bis zur Gegenwart verfolgt hat, wer die Unterschiede zwischen katholischer und protestantischer Auffassung kennt, wer sich der unendlichen Schwierigkeiten bewußt ist, welche diese Lehre nicht nur dem wissenschaftlichen Denken, sondern auch dem religiösen Gefühl bereitet — der wird mit dem Vorwurf der „Unchristlichkeit“ zurückhaltend sein gegenüber dem warmherzigen Manne, der als echter Jünger Jesu in das Kindesauge und Kindesgemüt hineinschaute mit der herablassenden Liebe, welche der größte aller Erzieher geoffenbart hat in den Worten[6]): „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Reich Gottes. Wahrlich, ich sage euch: Wer das Reich Gottes nicht empfängt als ein Kindlein, der wird nicht hineinkommen.“

c) Jesu Person und Werk. Das Christentum.

Aus eigener Kraft kann sich der Mensch nicht erlösen vom Tierischen, Sündhaften seines Wesens, er muß erlöst werden. Gottes

[1]) X, 312. [2]) VII, 429. [3]) VII, 419. [4]) VII, 472. [5]) X, 533. [6]) Marc. 10, 13—16; cf. Marc. 9, 33—37; cf. XI, 79.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Barmherzigkeit allein vermag ihn zu befreien von der Selbstsucht, von den Fesseln der Sünde, die ihn umstricken. Daß ohne göttliche Gnade der Mensch nicht zur inneren Veredlung und Vollkommenheit gelangen kann, davon ist Pestalozzi fest überzeugt: Wie[1]) „der verlorene Kindersinn der Menschheit gegen Gott das größte Unglück der Welt ist, indem es alle Vatererziehung Gottes unmöglich macht," so ist „die Wiederherstellung dieses verlorenen Kindersinnes Erlösung der verlorenen Gotteskinder auf Erden."

Zur Erlösung der Menschheit ist Jesus Christus in göttlichem Auftrage auf Erden erschienen. Als[2]) „der im Sichtbaren erscheinende Gott und als der vollendete göttliche Mensch" sollte er seine sündigen Brüder erretten von aller Schuld und sie versöhnen mit Gott. Für diese einzigartige Bestimmung und Aufgabe des Heilandes hat Pestalozzi volles Verständnis besessen. Die Persönlichkeit des hoheitsvollen Nazareners mußte, schon rein menschlich betrachtet, auf das liebevolle Gemüt des Schweizers eine unwiderstehliche Anziehungskraft ausüben. Jesus der Kinderfreund, der mitleidsvolle Tröster der Armen, Mühseligen und Beladenen, der Retter der Sünder und Zöllner, der Feind aller Lüge und Heuchelei, der Gegner der Pharisäer und Schriftgelehrten — welch erhabenes Vorbild für den „Proletarier" unter den Erziehern, der seit seinen Jugendjahren kein anderes Ziel[3]) vor Augen hatte als die Quellen des Elends zu verstopfen, in das er das Volk um sich herum versunken sah. Aber auch die überwältigende Bedeutung des Erlösungswerkes Christi ist ihm früh zum Bewußtsein gekommen. Bereits in der „Abendstunde" lesen wir das aufrichtige Bekenntnis[4]): „Der Mann Gottes, der mit Leiden und Sterben der Menschheit das allgemein verlorene Gefühl des Kindersinnes gegen Gott wieder hergestellt, ist der Erlöser der Welt, er ist der geopferte Priester des Herrn, er ist Mittler zwischen Gott und der gottvergessenen Menschheit, seine Liebe ist reine Gerechtigkeit, bildende Volksphilosophie, sie ist Offenbarung Gottes des Vaters an das verlorene Geschlecht seiner Kinder."

In einer anderen Schrift „Blicke auf Christus und seine Lehre"[5]) würdigt Pestalozzi das prophetische und hohepriesterliche Wirken Jesu[6]): „Dem Verderben der bösen Gemütsstimmung vor-

[1]) III, 328. [2]) X, 236. [3]) IX, 17. [4]) III, 328. [5]) III, 335—338. [6]) III, 337 f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zubeugen hat der Heiland, wie nie ein Lehrer, seine Lehre von Gott durch seine Glaubensforderung mit den reinsten Gefühlen der Liebe, des Dankes und des Vertrauens innigst verwoben. Er macht in einem Zeitpunkte, in welchem das aufwachsende Geschlecht der Menschen unter Juden und Heiden weder von den älteren gut besorgt noch von den Herrschaften und Obrigkeiten recht behandelt noch von der kirchlichen Behörde in ihrem Unrecht und in ihrem Leiden erquickt und getröstet wurde, die Kinder der Menschen zu sich kommen. Er zeigt ihnen, die keinen guten Vater auf Erden kannten, einen guten Vater im Himmel, ihnen, die keinen guten Herrn auf Erden kannten, einen guten Herrn im Himmel, und ihnen, die keinen guten Priester auf Erden kannten, einen Hohenpriester, der das Verderben, das die Welt auf sich geladen, anstatt es als eine Weltlast auf die Menschheit fortzupflanzen, ihr ab und auf sich nimmt, der der Welt Sünde trägt[1]), indem er die Wahrheit, das Recht und die Liebe des Menschengeschlechtes in ihrem Wesen wiederherstellt und das Wollen, Können und Wissen der Menschen in seiner ursprünglichen Reinheit, Einfalt und Güte wiederbringt." Darum soll der Mensch an Jesus glauben, ihm unbedingt vertrauen[2]): „Das höchste Zutrauen zu Christus ist das beste Mittel sich seine Hilfe zu sichern." Vor Christus, dem sündlosen, reinen Gottessohne, schwindet das Böse[3]), „das Reich des Satans, des Irrtums und der Leidenschaften verlieren durch diese ungeheuchelte Anerkennung, daß Jesus Christus der Verkündiger der Kindschaft Gottes und der Sohn des lebendigen Gottes sei, im Innern der Menschennatur ihre Kraft." Auf die Unvergänglichkeit der Worte Jesu wird treffend hingewiesen in dem Satze[4]): „Die Lehre Christi hat in der inneren und unvergänglichen Natur des Menschen ein solches Fundament, daß ihr Wesen auch bei der gänzlichen Zerstörung aller äußern Erscheinung nicht vergehen wird und nicht vergehen kann." Auch als Helfer in leiblicher Not, in Krankheit und Tod, wird Jesus gefeiert[5]): „Die Wunder waren gewöhnlich Folgen seines Erbarmens, seiner innigsten Rührung." Am Schlusse seiner Ausführungen, die ganz und gar nicht den Geist der Aufklärung atmen, sondern den Geist einer bibelfesten Frömmigkeit, ruft Pestalozzi voll demütiger Bewunderung und aufrichtiger Ver-

[1]) Joh. 1, 27. [2]) III, 340. [3]) III, 340. [4]) III, 346. [5]) III, 343.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ehrung aus[1]): „Jesus Christus! ich werfe mich anbetend vor dir mit der hohen menschlichen Einfachheit deiner Lehre in den Staub. In dir allein finde ich Geist und Leben; in dir allein finde ich Erlösung vom Tod, in welchen alles Wissen der Erde und selbst alles Streben meines Herzens ohne deinen Sinn und ohne deinen Geist hinwegstürzte."

Abweichend vom Rationalismus, der in Jesus vorwiegend den Tugendlehrer und weisen Meister ehrte, legt Pestalozzi besonderes Gewicht auf das hohepriesterliche Amt des Herrn; in seiner „Bemerkung zum christlichen Religionsunterricht" beschreibt er den Segen, der aus der Versöhnungstat Christi für alle diejenigen, die an ihn glauben, entspringt[2]): „Ich weiß, daß das Menschengeschlecht eines Gottes und eines Glaubens bedarf, und erkenne in dem großen Erlöser des von Wahn und Sünde tief gebeugten Menschengeschlechts, in Jesu Christo, den einzigen Hohenpriester, der uns Gott im Geist und in der Wahrheit und nicht anders anzubeten gelehrt hat. Nur in der Anbetung unsers Erlösers wird der Zweck unserer Vereinigung erreicht, nur in seiner Nachfolge wird der Geist unserer Methode ein reiner, ein erhabener Geist. . Wer den Sinn Jesu Christi und seinen Geist nicht hat, der veredelt sich durch keine menschliche Vereinigung."

Diese herrlichen Zeugnisse der Christusverehrung, die Pestalozzi zeitlebens an den Tag gelegt hat, fallen in die Jahre 1780—1807. Sie widerlegen die Ansicht, als habe er sich erst nach und nach aus dem Banne der Aufklärung losgelöst und im Alter ein reiferes Verständnis für die Hoheit und Schönheit des Christentums gewonnen. Eine solche Entwicklung ist bei ihm nicht vorhanden; sein religiöses Gemütsleben hat sich früh bei ihm zur köstlichen Blüte entfaltet, wenn auch vorübergehende Erkaltungen seines Glaubens gerade während der obenbezeichneten Periode sich nicht wegleugnen lassen.

Pestalozzis Liebe und Verehrung gegen den Stifter der christlichen Religion kommt namentlich auch in den „Reden an mein Haus"[3]) zum klassischen Ausdruck. In ihrer herzbewegenden, wundersam ergreifenden Beredsamkeit können sie unbedenklich den edelsten Erzeugnissen der Predigtliteratur an die Seite gestellt werden. Aus den Tiefen eines frommen, lauteren Gemütes emporquellend, übten

[1]) III, 347. [2]) III, 348. [3]) X, 379—608.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sie auf die Zuhörer, Lehrer und Schüler in Iserten, einen unauslöschlichen Eindruck[1]) aus und erfassen heute noch das Herz des Lesers mit hinreißender Gewalt. Welch ein Abstand zwischen diesen Glaubensergüssen des ehrwürdigen Greises und den langweiligen Moralpredigten der damaligen rationalistischen Geistlichen! — In der Neujahrsrede 1809 preist er Gott als die Quelle der Liebe und den Opfertod Christi als Erlösung vom tierischen Sinn der Lieblosigkeit[2]): „Dank ihm, dem Vater des Lebens, der ewigen Quelle der Liebe! Anbetung und ewige Verehrung dem Erlöser der Menschen von ihrem tierischen Sinn, von der Lieblosigkeit! Anbetung und ewige Liebe der für uns geopferten göttlichen Liebe! Nur in seiner Anbetung und im Glauben an ihn wird das heilige Band unserer Vereinigung zur Liebe in uns selber vollendet, nur in seiner Anbetung wird der Zweck unserer Vereinigung erreicht." — In der Morgenansprache vom 29. Dezember 1809 mahnt er seine Zöglinge[3]): „Nehmt an der Aufopferung Christi ein Beispiel, wie ihr leben müßt, wenn ihr eure Glückseligkeit erreichen sollt, wenn ihr euch vorbereiten wollt zu einem ruhigen Todbett, Dank und Liebe müßt ihr ihm entgegenbringen; wie euren Retter, wie eure Hilfe müßt ihr ihn ansehen, damit ihr in Erkenntnis seiner Weisheit und Liebe seinen Willen erfüllt. . Vergeßt am Tage der Aufopferung Christi nicht dieses sein Beispiel! Wenn ihr im Dienst der Sünde liegt, könnet ihr ihm nicht folgen. . Freuet euch heute seiner Erlösung, daß er euch durch sein Leiden und Sterben den Weg bereitet hat zur Seligkeit, nämlich durch die Hingebung seiner selbst zum Dienste Gottes und der Menschheit!" — In der Weihnachtsrede 1810 ruft er dankerfüllt aus[4]): „Möchte uns die Freude über die Geburt unsers Erlösers dahin erheben, daß Jesus Christus uns jetzt als die sichtbare göttliche Liebe erschiene, wie er sich für uns aufgeopfert, dem Tod hingegeben! Möchten wir uns der Stunde seiner Menschwerdung freuen, weil er uns in dieser Stunde die große Gabe seines Todes auf die Welt brachte und auf den Altar der göttlichen Liebe hinlegte! Er war von dieser Stunde an der für uns geopferte Priester des Herrn." — Auch die Rede am Karfreitag 1811 bezeugt seine richtige Auffassung des Erlösungswerkes Jesu[5]): „Er achtete nicht des Jammers seiner Mutter, er achtete nicht der Tränen aller Seinigen, er starb im Dienst Gottes

[1]) X, 423. [2]) X, 396. [3]) X, 398. [4]) X, 426. [5]) X, 452.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und der Menschen." — In der Neujahrsrede 1817 bekennt er[1]): „Freunde, Brüder! In dieser feierlichen Stunde vereinigen wir uns vor dem Angesicht Gottes im Glauben an Gott, in der Verehrung Gottes, im Glauben an seine Allgegenwart, in der Liebe zu ihm, im Glauben an Jesum Christum, an seine Erlösung, an seine Heiligung, unser Heil, unsere Erlösung und die Erreichung des Ziels unseres Lebens zu suchen."

Aber auch das königliche Amt des erhöhten Christus, des in der Christenheit fortwirkenden Lebensfürsten, wird von Pestalozzi vollauf gewürdigt, so in dem innigen Schlußgebet seiner Weihnachtsrede vom Jahre 1811[2]): „Sohn Gottes! Erlöser der Welt! Sieh herab von der Herrlichkeit deiner ewigen Höhe! Verschmähe unser Gebet, verschmähe unsere Tränen nicht! Gib uns deinen heiligen Geist, daß unsere Verbindung eine heilige Verbindung, daß sie eine Verbindung mit dir und dem Vater werde! Jesus Christus, Erlöser der Welt, wir flehen dich an, wir bitten dich: Reinige unser Innerstes durch deinen Geist, daß wir mit dir eins werden, wie du mit dem Vater eins bist! Denn nur dann wird unsere Verbindung eine christliche Verbindung sein und zu allen Kräften erheben, deren wir so sehr bedürfen um den uns anvertrauten Kindern, mit denen wir hier vor deinem Angesicht stehen, in deinem Geist und in deiner Wahrheit vorzustehen und sie zu dir, zur Erkenntnis deines Vaters und des heiligen Glaubens an ihn hinzuführen. — Erhebet euch in der Tiefe eures Herzens zum Glauben an den Erlöser, dessen Fest wir heute feiern, und sein Segen, die Kraft seines Geistes und seiner Liebe sei mit uns allen! Amen!"

Absichtlich haben wir diese Auszüge aus den Reden Pestalozzis wörtlich wiedergegeben. Sie ersetzen freilich das Lesen derselben nicht; aber sie beweisen unwiderleglich, daß die Einwendungen seiner Kritiker und die Verleumdungen seiner Feinde, wonach ihm die christliche, evangelische Heilserkenntnis und Heilserfahrung gemangelt habe, haltlos und ungerecht sind. Pestalozzi war ein Christ, er stand fest im Glauben, dessen eigentlicher Kern nichts anderes ist als unerschütterliches Vertrauen auf Gott und Christus und auf den von ihnen in das Menschenherz einströmenden heiligen Geist. Und wenn wir uns daran erinnern, daß er gelebt hat, wie er geglaubt, daß bei ihm religiöse Überzeugung und sittliches Handeln

[1]) X, 526. [2]) I, 49.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

miteinander verschmolzen waren — dann werden wir gern das Urteil unterschreiben, das ein gewiß unverdächtiger und kundiger Zeuge, der positiv-gläubige Lavater, über ihn gefällt hat[1]): „Einen Mann, in dem der Geist des Erlösers so durch und durch in Gesinnung, Wort und Tat verherrlicht ist und sich in solcher Glorie darstellt, hab' ich noch keinen getroffen. Einen bessern Jünger hatte Christus selbst bei seinen Lebzeiten nicht."

Der Verehrung, die der fromme Schweizer für die Persönlichkeit und Wirksamkeit Jesu hegt, entspricht seine Wertschätzung des Christentums. Er betrachtet es als die höchste und trostvollste aller Religionen[2]), „als die reinste und edelste Modifikation der Lehre von der Erhebung des Geistes über das Fleisch und diese Lehre für das große Geheimnis und das einzig mögliche Mittel, unsre Natur im Innersten ihres Wesens ihrer wahren Veredlung näher zu bringen oder, um mich deutlicher auszudrücken, durch innere Entwickelung der reinsten Gefühle der Liebe zur Herrschaft der Vernunft über die Sinne zu gelangen. Das, glaube ich, sei das Wesen des Christentums." Die christliche Religion eine Religion des Geistes — damit hat Pestalozzi das eigentümliche Wesen des Christentums in aller Klarheit erkannt und ausgesprochen. Obige Stelle ist dem Briefe entnommen, den er am 1. Oktober 1793[3]), in der Zeit seiner Einsamkeit und Verlassenheit, aus bitterer Stimmung heraus an den späteren preußischen Staatsrat Nicolovius gerichtet hat. Wenn er ebendaselbst weiter bemerkt: „Ich glaube nicht, daß viele Menschen ihrer Natur nach fähig seien, Christen zu werden. So stehe ich fern von der Vollendung meiner selbst und kenne die Höhen nicht, von denen mir ahnt, daß die vollendete Menschheit hinanzuklimmen vermag. So viel diesmal von meinem Nichtchristentum" — so darf man sich durch diese Stimmungsverdrossenheit nicht irre machen lassen und daraus eine Anklage schmieden gegen den Mann, der nicht nur nach jenem Briefe, sondern schon lange vorher zahlreiche Proben seiner christlichen Gesinnung geliefert hat. Wir werden deshalb, ohne in Abrede zu stellen, daß in jenen neunziger Jahren bei Pestalozzi vorübergehende Schwankungen in seinem Verhältnis zum Christentum sich bemerkbar machten, den Inhalt des Briefes an Nicolovius nicht als einen Beweis für seinen Unglauben benützen, sondern mit Debes u. a.

[1]) I, 36. [2]) I, 48 f. [3]) I, 48 f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die trübe Stimmung des Augenblicks darin erkennen. Auch der frömmste Christ erlebt Stunden der Anfechtung, in denen er sich von Gott und Menschen verlassen wähnt. Wie sollten sie einem Pestalozzi auf seiner rauhen Dornenbahn hienieden erspart geblieben sein? Aber er hat die bitteren Gefühle und Klagen durch die tröstende Macht des Christentums überwunden, ohne die Segenskräfte desselben wäre er zugrunde gegangen, der Verzweiflung anheimgefallen.

Über das Wesen des Christentums, über seine weltgeschichtliche Bedeutung und Stellung zu den anderen Religionen verbreitet sich Pestalozzi in den „Nachforschungen," die ihn schon zu der Zeit beschäftigten, als er den Brief an Nicolovius schrieb, und er gelangt zu dem Resultat[1]): „Die beste Religion für das Menschengeschlecht ist daher diejenige, die in ihrem Wesen am meisten göttlich, in ihrer Form aber am wenigsten und doch genugsam gottesdienstlich ist, um meinem Geschlecht in jedem Grad der Kultur, auf dem es stehen mag, dennoch durch ihre Sinnlichkeit Handbietung zu leisten gegen den Tiersinn seiner Natur. Das ist ein aufrichtiges Opfer auf den Altar Jesu Christi; aber ich muß ihm beifügen: Der Irrtum und das Unrecht der Juden und der Griechen mußten der Lehre Jesu vorhergehen, um die Menschen für sie empfänglich zu machen."

Das Christentum als Schlußstein in der religiösen Entwicklung der Menschheit schildert Pestalozzi in der Schrift „An die Unschuld, den Ernst und Edelmut meines Zeitalters" folgendermaßen[2]): „Wie sich die Religion in der Menschennatur an der Seite der Mutter und im Kreis des häuslichen Lebens in harmonischen Stufenfolgen menschlich erhaben entfaltet und zur göttlichen Höhe seines Wesens erhebt, also hat sie sich auch geschichtlich in eben dieser Stufenfolge im Menschengeschlecht entfaltet. Von der irdischen, die Menschennatur an sich noch nicht höher hebenden Anbetung jedes Ehrfurcht erregenden Gegenstandes stieg sie zur Erkenntnis eines einzigen Gottes, dann von der noch unbelebten Erkenntnis eines einzigen Gottes zum hohen, sich aufopfernden Glauben Abrahams, vom hohen Glauben Abrahams zum Gehorsam des Gesetzes, zur erweiterten Kenntnis Gottes und des Wesens der Religion durch den Sänger David und die Männer Gottes, die jüdischen Propheten, von diesen

[1]) VII, 510. [2]) XI, 157 f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zur Erhebung des Menschengeschlechts über alles Äußere der Formen des Gottesdienstes und aller Religionen zu ihrem ewigen, innern, unwandelbaren Wesen, zur erleuchteten Freiheit des Glaubens, die uns durch Jesum Christum gegeben ist."

Man sieht, Pestalozzi stellt das Christentum am höchsten unter allen Religionen, weil es die Religion der Geistigkeit, der Innerlichkeit und der Freiheit ist. Am reinsten erscheint es zunächst im einzelnen Menschen und fällt in seiner Vollendung mit der Sittlichkeit zusammen. Nur wer sich aus dem tierischen und gesellschaftlichen Zustande mit göttlicher Hilfe zu einer sittlichen Persönlichkeit emporgearbeitet hat, besitzt die wahre christliche Religion[1]): „Das Christentum ist ganz Sittlichkeit. Darum auch ganz die Sache der Individualität des einzelnen Menschen. Es ist auf keine Weise ein Werk meines Geschlechts, auf keine Weise eine Staatsreligion oder ein Staatsmittel zu irgend einem Gewaltszweck. . Das wirkliche Christentum scheint immer noch durch eben das Unrecht und durch eben die Irrtümer verdrängt zu werden, die ihm bei seinem Ursprung im Wege standen." Mit dieser wesentlich individualistischen Auffassung, die scharf zwischen dem ursprünglichen und dem geschichtlich gewordenen Christentum unterscheidet, stimmt eine Stelle aus „Lienhard und Gertrud" überein[2]): „Der Menschen Sorge ist wesentlich Individualsorge, und das Christentum ist Heiligung dieser Individualsorge, indem es den einzelnen Menschen als einzelnen, ohne alles Begleit und ohne Zugabe in die Arme seines Vaters hinführt und dem Herzen seines Erlösers nahe bringt." Die Schriftgemäßheit solcher Anschauungen liegt auf der Hand, sie befinden sich im Einklang mit der Frohbotschaft Jesu, mit seinem Evangelium.

c) Kirche und Kirchengemeinschaften. Toleranz.

Bei der überwiegend individualistischen Auffassung Pestalozzis vom Christentum finden wir es begreiflich, daß er mehr zur unsichtbaren Kirche sich hingezogen fühlte und auf die Zugehörigkeit zu einer der christlichen Konfessionen kein besonderes Gewicht legte. Er stand mit dieser Anschauung nicht allein; sie wurde von vielen seiner Zeitgenossen geteilt. Schon der Pietismus hatte die Starrheit des altprotestantischen Kirchenbegriffs erweicht; die Auf-

[1]) VII, 511; cf. VI, 343. [2]) XI, 610, Cottasche Ausgabe von 1819—20.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

klärung lockerte das Band zwischen dem einzelnen und seiner Kirchengemeinschaft noch mehr und auch die großen Denker und Dichter des deutschen Idealismus unterschieden scharf das Christentum von der Kirche, die Religion von der Konfession, wie der bekannte Ausspruch Schillers beweist: „Welche Religion ich bekenne? Keine von allen, die du mir nennst. Und warum? Aus Religion.“ In dieser Hinsicht war Pestalozzi ein Sohn der Aufklärung. Aber seine fromme Denkungsart hat ihn auch hier vor Einseitigkeiten bewahrt, wie wir aus dem folgenden ersehen werden.

Die wahre, unsichtbare Kirche ist eine Stiftung Christi[1]): „Er hat die ewigen Fundamente der Wahrheit und des Lichts zum Felsen gemacht, auf dem er seine unsichtbare Kirche gegründet, und die Pforten der Hölle, wäre diese auch die ganze sichtbare Kirche, vermögen nichts gegen sie.“ Die Kirche muß ihr Augenmerk auf das Heil der einzelnen Seelen richten[2]): „Das Christentum selber ist nur durch den Individualgebrauch aller seiner Gnadenmittel in seinem Wesen eine wahre, unsichtbare Kirche; sie ist auch nur durch die Unsichtbarkeit ihres heiligen, innern Wesens, nur durch das Heiligtum des Segens ihres Individualeinflusses auf die Veredlung des Menschengeschlechts eine wahre, christliche Kirche, das ist eine geistige, unsichtbare Vereinigung der wahren Nachfolger Christi“. Auf die wichtige Aufgabe der Kirche in der Welt weist auch ein anderer Abschnitt mit eindringlichem Ernste hin[3]): „Kirchen-, Schul- und Armenwesen sind im Staate unwidersprechlich und vorzüglich als die Sache der individuellen Existenz unsers Geschlechts anzusehen. Die Kirche, zwar nicht insofern sie die persönlichen Schwächen der Regenten und die tiefsten Ungerechtigkeiten ihrer Behörden über Gott und sein Wort, über Wahrheit und Recht emporhebt, aber insofern sie das Menschengeschlecht ohne Unterschied der Person als gleiche Kinder Gottes behandelt und dasselbe individualiter zum Edelsten, zum Erhabensten, zum Göttlichen und Ewigen hinlenkt, insofern sie dasselbe auf dieser Bahn über alles Unrecht und alle Leiden der Welt und selber auch über die Leiden und das Unrecht der kollektiven Ansicht unsers Geschlechts und des aus ihr notwendig hervorgehenden Zivilisationsverderbens emporhebt.“ Leider entsprach die damalige Kirche nicht dem hohen Ideale, das Pestalozzi in sich trug; deshalb bricht er in die Klage aus[4]):

[1]) III, 347. [2]) VI, 343. [3]) XI, 91. [4]) VI, 343.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Aber wo finde ich sie, diese unsichtbare christliche Kirche? Sie ist nirgends und allenthalben, sie steht nirgends in Massa vereinigt, der Welt sichtbar vor Augen, aber sie steht in jedem einzelnen Individuum, der ein wahrer Christ ist, unsichtbar der Welt, ihre Umgebungen heiligend und segnend, wirklich da."

Bei all seiner Vorliebe für die unsichtbare Kirche und trotz seines Individualismus hat Pestalozzi die christlichen Konfessionen seiner Zeit unparteiisch gewürdigt. Ein unduldsamer Eiferer ist er auf keinen Fall gewesen. Davor schützte ihn schon das freundschaftliche Verhältnis, das ihn mit katholischen Geistlichen und Würdenträgern verband. Der menschenfreundliche Pfarrer Businger[1]) hat ihn 1798 als Waisenvater in seine unglückliche, von den Franzosen eingeäscherte Gemeinde Stans erbeten. Der edle Generalvikar in Konstanz, Freiherr von Wessenberg[2]), schätzte ihn überaus hoch, ebenso der milde Bischof Sailer[3]) zu Regensburg, der ebenfalls mit ihm persönlich befreundet war und in seinen pädagogischen Anschauungen sich vielfach mit ihm berührte. Einer seiner hervorragendsten Schüler war der katholische Pfarrer Nabhalz[4]). Nicht minder verehrt wurde er von dem Pfarrer Müller[5]) in Luzern und von dem Dekan Vock[6]) in Aarau; letzterer hielt dem entschlafenen Greise am 16. Mai 1827 in der Jahresversammlung der helvetischen Gesellschaft zu Schinznach einen warmen Nachruf und nahm ihn energisch in Schutz gegen den Vorwurf des Unchristentums, den kurz vorher die Bibersche Schmähschrift erhoben hatte.

Wohl hat Pestalozzi an den kirchlichen Verhältnissen seiner Zeit schneidende Kritik geübt, es aber auch nicht an wohlwollender Anerkennung der erfolgreichen Wirksamkeit, die von den Kirchen ausging, fehlen lassen. Sie sind nach seiner Ansicht gleichberechtigt, eine jede hat ihre eigentümlichen Vorzüge wie Schwächen. In der Langenthaler Rede legt er die Bedeutung der Reformation für die Schweiz dar[7]): „Die Glaubensfreiheit, die wir jetzt zu erkämpfen hatten, war mit der bürgerlichen Freiheit, die unsere Väter erkämpft, in einer hohen Übereinstimmung und führte in diesem Zeitpunkt die bürgerliche Denkungs- und Handlungsweise aller unserer Stände dem edeln, freien, kraftvollen

[1]) I, 333, 338. [2]) I, 99 ff. [3]) III, 335. [4]) X, 492. [5]) XII, 475. [6]) XII, 477. [7]) XII, 486.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und allgemeinen Nationalgeist wieder näher, in dem sich unser Vaterland im Zeitpunkt unsers ursprünglichen Schweizerbundes vor ganz Europa in seiner erhabenen Würde auszeichnete." In der gleichen Rede bemerkt er, daß[1]) „das große Weltwerk der Reformation besonders auf die schweizerischen Städte, die in häuslicher und bürgerlicher Hinsicht einen aus gebildeten, wirtschaftlichen Kräften hervorgehenden Wohlstand besaßen, vorzüglich segnend eingewirkt hat." In ähnlich günstigem Lichte erscheint ihm die Reformation, wenn er in „Lienhard und Gertrud" schreibt[2]), „daß alle Länder, in denen durch die Reformation die Aufmerksamkeit der einzelnen Menschen auf ihre geistliche und zeitliche Wohlfahrt und Sicherheit allgemein rege gemacht worden, einen so auffallenden Vorsprung gegen die katholischen Länder, in denen diese Aufmerksamkeit der einzelnen Menschen auf ihre Wohlfahrt und Sicherheit damals durch nichts so lebhaft und rege gemacht worden, genommen haben." Dagegen tut er der Reformation unrecht, wenn er sie für die „Zungendrescherei" und „Papierwissenschaft" seines Zeitalters mitverantwortlich macht[3]): „Die Reformation hat vollendet, was die Buchdruckerkunst angefangen hat, indem sie der öffentlichen Dummheit einer Mönchs- und Feudalwelt noch den Mund über Abstraktions-Begriffe geöffnet, die die vollendete Weisheit der liberalsten Existenz unsers Geschlechts nie auflösen wird."

Auch die Verdienste der katholischen Kirche um das Volkswohl werden von Pestalozzi mit Unbefangenheit betrachtet und anerkannt:[4]) „Sie, die Katholiken (in den Urkantonen), wetteiferten mit den Protestanten nach ihrer Art in dem guten Geist ihrer Väter, indessen diese durch ihren Reichtum und ihre Tätigkeit von dieser Seite die Fundamente des Gleichgewichts der eidgenössischen Stände merklich schwächten und in verschiedenen Rücksichten einer den ursprünglichen Gemeingeist der Eidgenossenschaft gefährdenden Übermacht entgegenschritten, während die Katholiken weit mehr einen unveränderten Besitzstand ihres alten Seins zu erhalten suchten und sich desselben zum Teil bis auf unsere Tage erfreuen. .[5]) Ich kann nicht anders als meine Überzeugung von dem guten, alten, einfachen Geist besonders der gemeinen Volksklasse der katholischen Stände bestimmt und laut aussprechen." — Welche unbefangene,

[1]) XII, 489. [2]) IV, 627; cf. IV, 602. [3]) IX, 119; cf. IX, 176. [4]) XII, 489. [5]) XII, 400.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

tolerante Gesinnung atmen doch diese Sätze, wie wohltuend klingen sie herein in unsere Gegenwart mit ihren schroffen konfessionellen Befehdungen und Parteiungen!

Mit derselben Duldsamkeit, mit der Pestalozzi die Gleichberechtigung des Protestantismus und Katholizismus verficht, würdigt er auch ihre Lehren und Gebräuche. Seinem Herzenschristentum lag jede dogmatische Fixierung der Glaubensanschauungen fern; die Kirchenlehre als Bekenntnis interessierte ihn nur in geringem Maße; theologische Auseinandersetzungen und „Zankapfelfragen" waren ihm zuwider[1]): „Ich habe keinen Teil an allem Streit der Menschen über ihre Meinungen, aber das, was sie fromm und brav und bieder machen, was Liebe Gottes und Liebe des Nächsten in ihr Herz und was Glück und Segen in ihr Haus bringen kann, das, meine ich, sei außer allem Streit, uns allen und für uns alle in unsere Herzen gelegt." Goldene Worte, die von den Heißspornen aller Richtungen beherzigt werden sollten! Pestalozzi tritt eifrig dafür ein, daß man die religiösen Gefühle der Andersgläubigen schonen möge[2]); denn es „ist das Los des Menschen, daß die Wahrheit keiner hat, sie haben sie alle, aber verteilt, und wer nur bei einem lernt, der vernimmt nie, was die andern wissen." Der Christ muß abweichende Vorstellungen, auch wenn sie nach seiner Meinung Irrtümer enthalten, ertragen und ehren[3]): „Es ist offenbar, mit welcher Schonung und Zartheit auch die Irrtümer jeder von Jugend auf dem Menschen beigebrachten religiösen Meinung, d. i. auch die Flecken der Schale, mit der ihr inneres, segnendes Wesen dem Menschen menschlich in die Hand gelegt werden, behandelt werden müssen. Wahrlich, es ist in dieser Rücksicht ein großes Wort[4]): Wehe dem, der Ärgernis gibt!"

Aus diesen Grundsätzen Pestalozzis erhellt deutlich, daß ihm keine der damaligen Richtungen innerhalb der protestantischen Kirche zusagen konnte; er stand über den Parteien, und er hat sich nicht gescheut jeder derselben bittere Wahrheiten vorzuhalten. An der Orthodoxie hatte er „den Geist der Pfaffheit" zu rügen[5]): „Du setzest den Menschen mit dem Schlangengerippe verfänglicher Worte im Namen Gottes das Schwert an die Kehle und trittst mit deinem Buchstabendienst die Menschen in Staub, die anders denken als du.

[1]) IV, 2. [2]) XI, 501 f.; V, 58. [3]) VI, 321. [4]) Matth. 18, 7; Luc. 17, 1. [5]) IV, 597 f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Du schleichst den Fürsten nach, um desto besser Gott also zu ehren; du brauchst die Schwäche der Könige und die Heuchelei der Höfe, deinem Glauben aufzuhelfen." Am Pietismus, der zu seiner Zeit von der früheren Höhe heruntergesunken und dem Spotte der Gebildeten verfallen war, hatte er zu tadeln[1]), „daß Anschein von Demut, ausgelernte Heuchlerkunst, geistlicher Hochmut bei den Pietisten gar wohl empfiehlt." In „Lienhard und Gertrud" hat er die „Absonderungsfrömmigkeit"[2]) der Pietisten und ihre sonstigen Eigentümlichkeiten drastisch geschildert; aber[3]) „weit entfernt, eine Klasse Menschen, die sich durch Ernsthaftigkeit, Bedächtlichkeit, Sittsamkeit und ökonomische Kenntnisse als gute Bürger auszeichnen, im allergeringsten beleidigen zu wollen," wünscht er ihnen „zu ihrem guten Herzen mehr Mut, Heiterkeit und Teilnehmung an dem Guten und an den Freuden auch derjenigen Redlichen, von denen sie sich sondern." Aber auch die nüchterne Aufklärung mit ihren langweiligen Nützlichkeitslehren konnte ihn nicht befriedigen. Wohl bekämpfte er im Verein mit ihr wacker den Aberglauben, Gespensterwahn und Teufelsfurcht, aber er eiferte gegen das oberflächliche Modegerede und meinte[4]), „man mache den Verstand wie zu einem Modekleid, und ein jeder Narr in der Welt wolle jetzt so ein Verstandesmäntelchen mit sich herumtragen, es möge damit für Tuch daran sein, was es wolle, und es reiße unter den gemeinen Leuten eine Pest ein, die er die Verstandespest heißen möchte." Eine besondere Vorliebe hat dagegen Pestalozzi für die Wiedertäufer und Herrenhuter[5]), deren stilles Wesen, schlichte Frömmigkeit und unverdrossene Arbeitsamkeit von ihm gerühmt werden. Dem Illuminatenorden hat er nur kurze Zeit angehört, bald ist er enttäuscht aus ihm ausgetreten.

Wenn auch Pestalozzi an den Kirchen seiner Zeit und an den verschiedenen Richtungen derselben mancherlei auszusetzen hatte und mitunter sehr scharfe Ausfälle sich erlaubte, die wir vom heutigen Standpunkte aus nicht billigen, so muß zu seiner Entschuldigung doch betont werden, daß seine Kritik der damaligen kirchlichen Zustände vornehmlich mit seinen pädagogischen, politischen und sozialen Anschauungen zusammenhängt und aus ihnen größtenteils zu erklären ist. Da wir in späteren Abschnitten unserer Untersuchung

[1]) IV, 55. [2]) IV, 548. [3]) V, 208 Fußnote. [4]) IV, 551 ff. [5]) III, 260; V, 400.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

diesen Zusammenhang näher erläutern werden, so können wir uns hier kurz fassen, um unnötige Wiederholungen zu vermeiden. Auf jeden Fall aber hat die Kritik, die Pestalozzi übt, keine Ähnlichkeit mit den haßerfüllten Äußerungen eines Voltaire und Diderot über Kirche und Geistlichkeit, auch nicht mit den geschmacklosen Bemerkungen eines Basedow oder dem feinen Spott eines Friedrich des Großen. Man fühlt es dem unerschrockenen Schweizer nach, daß es ihm heiliger Ernst war mit seinen Ausstellungen und Beanstandungen, daß er nicht zerstören, sondern aufbauen, daß er nicht kränken, sondern bessern wollte. Seine packenden Schilderungen des christlichen Familien- und Gemeindelebens, seine Ausführungen über die gottesdienstlichen Ordnungen und über die kirchliche Sitte und Zucht, über die Predigttätigkeit und Seelsorge der Geistlichkeit ergeben mit zweifelloser Deutlichkeit, daß er die unermeßliche Wirksamkeit der Kirche und ihrer Diener für die Gesundung und gedeihliche Fortentwicklung des Volkslebens klar erkannt und mit eindringlichem Ernste hervorgehoben hat. Wir werden später die eingehenden Beweise dafür erbringen.

e) Unsterblichkeit und Seligkeit.

Von Gott geht die Weltanschauung Pestalozzis aus; in Gott hat sie ihr letztes und höchstes Ziel; sie vollendet sich im Glauben an Unsterblichkeit und ewiges Leben. Die Hoffnung auf ein Fortleben nach dem Tode ist in seiner Seele niemals wankend geworden; sie hat ihn in vielen trüben Stunden seines irdischen Wallens aufgerichtet und mit frischem Mute erfüllt; so bekennt der Jüngling in einem Briefe an seine Freundin und nachherige Gattin Anna Schultheß[1]): „Noch oft weine ich und traure ich und vergesse meiner selbst. Dann beruhigt auch mich die Vorstellung der Herrlichkeit der ewigen Wohnungen.“ In einem anderen Briefe an seine Braut schreibt er: „Bald, meine Liebe, werden wir beständig glücklich sein und uns nie mehr trennen als auf dem Wege zu den Wohnungen der Ewigkeit, wo wir uns auch wiederfinden werden.“ Pestalozzi glaubt an die individuelle Unsterblichkeit, an ein Wiedersehen in der Ewigkeit, und diese trostreiche Aussicht verscheucht die Schrecken des Todes[2]): „Die Hoffnung des ewigen Lebens erleichtert die Schmerzen jeder irdischen Trennung.“ Die Wiedervereinigung

[1]) II, 27. [2]) V, 323.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

im Himmel hebt auch der Greis Pestalozzi in der ergreifenden Gedächtnisrede auf seine dahingeschiedene Frau vom Jahre 1816 hervor[1]): „Selige Heilige, blicke auf mich herab von den Höhen! Edle, treue Seele, wie ein Hirsch nach frischem Wasser, also schreit meine Seele nach dir. Ja, ich hoffe zu dir zu kommen, ich hoffe bald zu kommen."

Der Glaube an die Unsterblichkeit liegt im Innersten der Menschennatur begründet; er ist unauflöslich mit dem Glauben an Gott verknüpft[2]): „Im reinen Kindersinn der Menschheit erhebt sich die Hoffnung des ewigen Lebens, und reiner Glaube der Menschheit an Gott lebt nicht in seiner Kraft ohne diese Hoffnung. Ist Gott Vater der Menschen, so ist der Tag ihres Todes nicht der Tag der Vollendung ihres Wesens. Ist ein Sinn für Wahrheit in dir, Mensch? Rede! Streitet es nicht wider den Sinn deines Innersten, zu glauben, daß Gott der Vater der Menschen ist, und daß doch also das Wesen dieser Elenden vollendet sei? Gott ist nicht Vater der Menschen, oder der Tod ist nicht die Vollendung unsers Wesens. Mensch, dein innerer Sinn ist dir sicherer Leitstern der Wahrheit und deiner Pflicht; und du zweifelst, da dieser Sinn so mächtig Unsterblichkeit dir zuruft? Glaube an dich selbst, glaube an den innern Sinn deines Wesens, so glaubst du an Gott und an die Unsterblichkeit. Gott ist Vater der Menschheit, Kinder Gottes sind unsterblich."

Die Seligkeit des ewigen Lebens besteht im geistigen Schauen und Genießen der himmlischen Herrlichkeit; es ist das Verdienst Christi, der uns Gott im Geiste und in der Wahrheit anzubeten gelehrt hat, daß[3]) „er alle rohen sinnlichen Begriffe von den Freuden der Ewigkeit entfernt". Auf dieses geistige, nicht leiblich-sinnliche Fortleben weist Pestalozzi auch an anderen Stellen seiner Schriften hin[4]): „Der Mensch lebt nur im Heiligen, Göttlichen, das in seiner Natur liegt, ewig, und er ist nur in diesem und durch dieses unsterblich." Er weiß[5]): „Fleisch und Blut erringen das Himmelreich nicht, und wer auf das Fleisch säet, der wird vom Fleisch das Verderben ernten. Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut im Himmel und auf Erden."

Wie aus den letzten Worten erhellt, wird die Seligkeit nicht allen Menschen zuteil, sondern nur denjenigen, die auf Erden

[1]) X, 514. [2]) III, 321 f. [3]) III, 344. [4]) X, 438. [5]) X, 440.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gut und fromm gelebt haben. Sie brauchen den Tod nicht zu fürchten; für sie ist er nicht schwer[1]): „Das Todbett des Menschen ist nur dann schön, wenn die Hoffnungen des Himmels mit der reinsten Teilnehmung an den Pflichten der Erde sichtbar gepaart sind. Der Weg zum Himmel ist die Erfüllung der Pflichten der Erde und das Todbett ist die Vollendung der Erdenpflichten." Mitten im Sterben schaut der Gläubige den Himmel geöffnet[2]): „Der Segen des Lebens ist dein Teil, o Mensch, wenn du Gott fürchtest, und in der Stunde des Todes siehest du Himmel und Erde für dich geschaffen." Das Ableben eines wahrhaft guten Menschen ist von himmlischem Scheine umflossen[3]): „Der Tod eines Frommen ist wie der Untergang der Sonne, wenn sie an einem hellen Sommerabend sich neigt und in aller ihrer Schönheit verschwindet. Sein Tod war schön." Nur ein überzeugter Christ und Dichter zugleich vermochte die Stätte des Todes, das Sterbebett und seine Umgebung, mit den lichten Strahlen des Unsterblichkeitsglaubens so rührend und innig, so freundlich und vielverheißend zu verklären, wie es Pestalozzi in seinem Meisterwerk „Lienhard und Gertrud" getan hat.

Er kennt aber auch das Gegenstück zum seligen Sterben, die Todesqualen der Gottlosen[4]): „Das ist aber das Ende aller Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit auf Erden, daß der Mensch, wenn sich seine Tage neigen, wünscht ewig tot zu sein, aber es nicht hoffen darf." Ein unnütz und schwelgerisch verpraßtes Leben nimmt unfehlbar ein Ende mit Schrecken[5]): „Der Mensch, der sich mit wilden Gelüsten verdirbt und ohne Gott und ohne Liebe lebt, lebt ein abscheuliches Leben und stirbt einen entsetzlichen Tod, „er stirbt, wie der Baum, der vom Donner geschlagen, sich entzündet und abbrennt bis auf den Boden." Die Lehre von der Ewigkeit der Höllenstrafen freilich konnte Pestalozzi, wie aus einem Briefe von ihm an Stapfer[6]) zu schließen ist, nicht begreifen; sie schien ihm mit der Gerechtigkeit und Weisheit Gottes, mit seiner Güte und Vaterliebe nicht übereinzustimmen.

Mit aller Schärfe bekämpft Pestalozzi die Leugner der Unsterblichkeit und warnt vor dem Verkehr mit ihnen[7]): „Wenn die Priester Unsterblichkeit lehren, mein Lieber, dann horch auf sie, mit

[1]) V, 147. [2]) VI, 165. [3]) V, 165. [4]) IV, 290. [5]) V, 166. [6]) I, 326. [7]) V, 227.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Glauben und Dank; denn es ist Gottes Wort, und wenn du fromm sein wirst, so wirst du daran glauben und den Mann verabscheuen, der dem Volk den Glauben an die Unsterblichkeit schwächt und Gottes Wort vor den schwachen armen Menschen, die seiner so nötig haben, verspottet. Ein solcher ist wie ein Unsinniger, der dir dein tägliches Brot verachtet und Heu frißt und Viehfutter. Lieber, fliehe den Rasenden, der das lästert, woran sich ganze Scharen deiner Brüder erquicken und erlaben! Die Hoffnung der Unsterblichkeit liegt tief in deinem Innersten, und wer sie lehrt, der lehrt Gottes Wort, das in deinem Innersten, liegt; darum fliehe den Mann, der sie leugnet und am Glauben an Gott keine Freude und keine Lust hat, er hat keine Lust an der menschlichsten Speise."

Der Glaube an die ewige Seligkeit durchströmt das Herz mit Freude und Wonne[1]): „Groß ist das Glück der Unsterblichen." Aber er kräftigt auch den Menschen, seine Aufgaben hienieden gewissenhaft zu erledigen, die Nichtigkeit alles Irdischen[2]) zu erwägen, die Wege der Weisen[3]) zu gehen und als Jünger Jesu dem Wohle der Mitmenschen sich zu widmen[4]). Von diesem Gesichtspunkte aus kann Pestalozzi in „Lienhard und Gertrud" behaupten[5]): „Mit dem Pfarrer redete er (der Junker) von der Unsterblichkeit der Seele und sagte, das Leben und Leiden Christi sei ihm ein größerer Beweis davon als seine Auferstehungsgeschichte, und die Gewißheit, daß der Mensch den stärksten Trieben seiner Natur entgegen handeln und für andere leiden und sterben könne, um sich besser, größer und vollkommener zu fühlen, als wenn er das nicht tun würde, sei ihm ein größerer Beweis der Unsterblichkeit als alles, was man davon sagen könne." So treibt die Gewißheit des ewigen Lebens, weit entfernt davon den Menschen einzulullen, zur Schwärmerei und zur Energielosigkeit zu verführen, ihn vielmehr zu treuer Pflichterfüllung und unermüdlicher Ausdauer im Dienste der Veredlung des Menschengeschlechts an. Pestalozzi selbst hat dafür in seinem aufopferungsvollen Wirken und Dulden zum besten seiner Mitwelt den schönsten Beweis erbracht.

4. Schluß. Zusammenfassung.

Als Resultat vorstehender Untersuchung ergibt sich die wesentliche Übereinstimmung der christlichen Weltanschauung Pestalozzis

[1]) II, 250. [2]) III, 126; IV, 503. [3]) II, 362. [4]) IV, 243. [5]) IV, 508.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mit dem Inhalte der heiligen Schrift. Seine Gedanken über Gott, den Menschen, über Jesu Person und Werk, Christentum, Kirche und ewiges Leben sind durchaus biblisch und befinden sich vorwiegend im Einklang mit der Kirchenlehre, wenn ihnen auch die dogmatische Ausprägung fehlt. Darin liegt ihr ganz besonderer Wert für die Gegenwart, die der altprotestantischen Dogmatik, auch wenn sie in modernem Gewande auftritt, nur geringes Interesse und Verständnis entgegenbringt, dagegen religiös-christlichen Fragen und Bestrebungen rege Aufmerksamkeit zuwendet. In einer solchen Zeit des neuerwachten religiösen Lebens kommt Pestalozzi wie gerufen. Er ist mit seinem innigen Herzenschristentum ein Führer und Ratgeber für alle diejenigen, die sich vom Dogma zurücksehnen zu den frischsprudelnden Quellen des Evangeliums und auf den Trost der christlichen Religion nicht verzichten wollen. Aber auch die Geistlichen, die Diener der Kirche ohne Unterschied des Bekenntnisses und der Richtungen, können reiche Belehrung aus den Werken des warmherzigen und gottesfürchtigen Schweizers schöpfen und vor allem von ihm lernen, daß man dem Volke und der Jugend die christlichen Wahrheiten nicht in abstrakten Begriffen, sondern in lebendigen Anschauungsformen nahebringen soll. Für Lehrer und Pfarrer, für Philosophen und Sozialpolitiker, für alle diejenigen, welche unser Volk lieb haben und an seiner religiös-sittlichen Wiedergeburt mitarbeiten, gilt heute mehr als je die Losung: Pestalozzi für immer!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf